

Einheit und Verselbstständigung

Probleme einer Soziologie der »Weltgesellschaft«

Während in den bisherigen Diskussionen um den Begriff der Weltgesellschaft von der Frage ausgegangen wurde, ob der Gesellschaftsbegriff von der Analyse nationaler Gesellschaften auf die globale Ebene ausgedehnt werden kann oder muss, wird im vorliegenden Beitrag quasi umgekehrt vorgegangen. In einem ersten Schritt wird zu demonstrieren versucht, dass die Diskussionen um den Begriff der Weltgesellschaft von Aporien geprägt sind, die mit dem Gesellschaftsbegriff grundsätzlich verbunden sind. In einem zweiten Schritt wird dann das spezifisch Neue, das dieser Begriff artikuliert, anhand der beiden Problemebenen – territoriale Einheit und Staat einerseits, kulturelle Alltagsdeutungen und Verselbstständigung andererseits – thematisiert. Auch im Hinblick auf diese beiden Dimensionen wird jedoch die These vertreten, dass wir zwar mehr denn je die materiale Realität globaler Vergesellschaftungsprozesse zu beachten haben, dass dies jedoch noch kein ausreichendes Argument dafür ist, den Begriff der Gesellschaft nur noch im Singular zu verwenden und von der Existenz einer einzigen Weltgesellschaft auszugehen.

1. Vorbemerkung

Der Begriff der Weltgesellschaft gehört sicherlich zu den schillerndsten Begriffen der Neunzigerjahre. Genauso wie bei seinem Komplementärbegriff, der Globalisierung, bleibt dieser schillernde Charakter nicht auf die wissenschaftlichen Debatten in Soziologie und Politikwissenschaft beschränkt, sondern schließt auch die öffentlichen Diskussionen mit ein. Dies hängt mit dem performativen Gehalt des Begriffs zusammen. Er soll nicht nur eine gesellschaftliche Entwicklung auf den Begriff bringen, sondern dazu beitragen, dass sich ein neues Verständnis gesellschaftlicher Zusammenhänge – eben einer umfassenden Weltgesellschaft an Stelle national begrenzter Gesellschaften – auch tatsächlich gesellschaftlich durchsetzt. In gewisser Weise soll er damit dazu beitragen, dass die Realitäten, die mit ihm bezeichnet werden, erst als solche angesehen werden, ja eigentlich erst als solche entstehen. Deswegen sind die Fragen, die dieser Begriff aufwirft, noch weniger als sonst mit Verweis auf die Empirie zu entscheiden. Vielmehr sind die methodischen und theoretischen Probleme, die mit diesem Begriff verbunden sind, als *solche* ernst zu nehmen. Um diese geht es im Folgenden, nämlich um eine Rekonstruktion der Begriffsbildung in den Debatten um den Begriff der Weltgesellschaft.¹ Im Mittel-

1 Der vorliegende Beitrag ist die stark überarbeitete Fassung eines Probevortrags im Rahmen des Habilitationsverfahrens am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt, der dort am 18.6.2001 gehalten wurde. Für Anregungen und Kritik sei besonders den anonymen GutachterInnen der ZfIB gedankt.

punkt steht dabei die Funktion, die dem Gesellschaftsbegriff grundbegrifflich und methodisch zugewiesen wird. Je nachdem, wie dieser Begriff aufgenommen und welche Rolle ihm in der Theoriebildung beigemessen wird, werden das Untersuchungsfeld und die zeitdiagnostischen Aussagen entscheidend vorgeprägt.

Diese besondere Funktion des Gesellschaftsbegriffs betrifft jedoch nicht nur die Soziologie oder die Gesellschaftstheorie, sondern sie wirkt sich in allen sozialwissenschaftlichen Disziplinen aus. So hat zuletzt Mathias Albert (2002) auf die Notwendigkeit hingewiesen, auch in den Theorien Internationaler Beziehungen den Theoriekontext neu zu reflektieren, in dem Prozesse der Globalisierung und der Veränderung des internationalen Systems zu erfassen versucht werden – und das bedeutet, die Einbettung von Politik und internationalen Beziehungen in einen übergreifenden Gesellschaftszusammenhang zum Thema zu machen (Albert 2002: 11f). Der vorliegende Beitrag geht in eine ähnliche Richtung, lässt sich dabei aber von etwas anderen Überlegungen leiten. Wie auch bei Albert geht es nicht darum, die inzwischen sehr vielschichtigen Debatten in den Internationalen Beziehungen oder auch der Soziologie bzw. der Gesellschaftstheorie aufzuarbeiten. Ebenso wenig wird der Anspruch verfolgt, eine Theorie der Globalisierung, d.h. eine den empirischen Phänomenen angemessene Synthese, vorzulegen. Die Zielsetzung lässt sich vielmehr an der methodisch entscheidenden Differenz zum Vorgehen von Albert verdeutlichen. Während Albert (2002: 12) explizit die Frage ausklammert, welche Gesellschaftstheorie denn die zu seinem Vorgehen passende ist, daher die Unterschiede zwischen verschiedenen Gesellschaftsbegriffen nicht zum Gegenstand macht, sollen gerade diese Differenzen hier in den Mittelpunkt gestellt und in ihren Konsequenzen für den Gegenstandsbereich verdeutlicht werden.² Es geht also ausschließlich darum, die Konsequenzen aus der Wahl verschiedener Gesellschaftsbegriffe für die Analyse globaler Phänomene zu verdeutlichen. Die eigentliche Herausforderung im Begriff der Weltgesellschaft liegt aber in der Frage, ob wir es denn nur noch mit einer einzigen Gesellschaft zu tun haben, oder ob die Heterogenität von Formen der Vergesellschaftung auf verschiedenen Ebenen weiterhin von Bedeutung ist.

Diese Engführung auf einige Probleme im Begriff der Weltgesellschaft ergibt sich aus der ersten These. Während die meisten Beiträge in den bisherigen Diskussionen von der Frage ausgingen, ob der Gesellschaftsbegriff von der Analyse nationaler Gesellschaften auf die Analyse der Weltgesellschaft ausgedehnt werden kann (vgl. z.B. Shaw 1994; die meisten Beiträge in Beck 1998), soll hier quasi umgekehrt vorgegangen und zu demonstrieren versucht werden, dass die Diskussionen um den

2 Allerdings spielen diese Differenzen auch für das Vorgehen von Albert eine ganz entscheidende Rolle. Denn letztlich beruht seine Argumentation auf der Annahme, *den* klassischen von *dem* modernen (d.h. Luhmannschen) Gesellschaftsbegriff unterscheiden zu können (Albert 2002: 23f). Ein Verständnis von Gesellschaft als »einer normativ integrieren Totalität« (Albert 2002: 23f), von dem sich Albert mit Hilfe der Luhmannschen Gesellschaftstheorie abgrenzen möchte, hat jedoch nur einen Teil der »klassischen« soziologischen Theorietradition (im Wesentlichen den Strang von Durkheim zu Parsons) geprägt und nicht in gleicher Weise z.B. die Webersche oder die Simmelsche Theorie und auch nicht die materialistische Theorietradition. Auf die Konsequenzen wird an späterer Stelle genauer eingegangen.

Begriff der Weltgesellschaft von *Aporien* geprägt sind, die dem Gesellschaftsbegriff *grundsätzlich* anhaften. Diese Aporien waren schon in der Vergangenheit dafür verantwortlich, dass es keinen einheitlichen Gesellschaftsbegriff in der Soziologie gab und gibt. Sie sind also weder neu noch in erster Linie einzelnen Defiziten der sozialwissenschaftlichen Beobachtung oder Theoriebildung geschuldet, sondern sie prägen das Verhältnis von Begriffsbildung und Gegenstandsverständnis ganz grundsätzlich. In Rückgriff auf den Gesellschaftsbegriff der kritischen Theorie Theodor W. Adornos (1979, 1993) lässt sich die These vertreten, dass sie in gewisser Weise dem Gegenstand selbst innewohnen. Bei der Rekonstruktion dieser Aporien greife ich auf die analytische Unterscheidung verschiedener konstitutionstheoretischer Achsen durch Jürgen Ritsert (1988, 2000) zurück.

Erst in einem zweiten Schritt komme ich dann zu der *zeitdiagnostischen* Frage, was das spezifisch *Neue* am Begriff der Weltgesellschaft und den Diskussionen um Globalisierung ist. Auch hier beschränke ich mich auf die Frage, inwieweit das Kompositum aus »Welt« und »Gesellschaft« sinnvoll in Anschlag zu bringen ist. Es geht also im Folgenden nicht darum, die empirische Breite der Phänomene zu verhandeln oder gar zu leugnen, dass wir es mit Verschiebungen in der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu tun haben. Vielmehr geht es um die Frage, was überhaupt zeitdiagnostisch impliziert wird, wenn versucht wird, gesellschaftliche Transformationsprozesse mit dem Begriff der Weltgesellschaft erfassen zu wollen. Dabei ist die Argumentation im Wesentlichen als Kritik an der Luhmannschen Gesellschaftstheorie (Luhmann 1997) ausgelegt, weil dort die These von der absoluten Singularität der Weltgesellschaft am deutlichsten vertreten wird. Anders als Albert (2002: 12) betrachte ich es aber gerade nicht als Vorteil, dass sich diese Theorie nicht mit den empirischen Phänomenen der »Denationalisierung« (Zürn 1998) abmühen muss. Denn dadurch wird eine Perspektive auf gesellschaftliche Transformationsprozesse entworfen, die diese nur sehr selektiv unter Ausklammerung von Prozessen der konflikthaften Gestaltung globaler Verhältnisse thematisiert. Die terminologische Betrachtung kreist dabei um zwei Grundsatzprobleme, die in den Diskussionen immer wieder angeschnitten werden: Um das Problem der *territorialen Einheit der Gesellschaft* und das Verhältnis von Staat und Gesellschaft einerseits, um das Problem der *Verselbstständigung gegenüber den Alltagsdeutungen der Akteure* und das Verhältnis von Kultur und Gesellschaft andererseits. Im Hinblick auf beide Probleme wird die These vertreten, dass die Diskussionslage *gegen* den Begriff der Weltgesellschaft spricht. Diese These hat Auswirkungen auf die Diskussion in den Internationalen Beziehungen, denn danach ist es keineswegs unsinnig, trotz der Rede von globaler Vergesellschaftung weiterhin von einem »internationalen System« zu sprechen (so aber Albert 2002: 340). Wohl aber wird es notwendig, Einheit und Differenz zwischen Gesellschaft und Staat neu zu reflektieren und in Beziehung zu Konflikten um die Ausgestaltung globaler Vergesellschaftung zu setzen. Diese Schlussfolgerung wird abschließend mit Überlegungen zum Ansatz einer kritischen Gesellschaftstheorie verbunden.

2. Aporien im Gesellschaftsbegriff

Die Diskussionen um den Begriff der Weltgesellschaft sind alles andere als übersichtlich. Nicht nur sind sie mit anderen Debatten und Begriffen in oft kaum entwirrbarer Form verbunden. Zudem spielen fast immer auch grundsätzliche Streitfragen der Soziologie bzw. Differenzen zwischen verschiedenen sozialwissenschaftlichen Paradigmen hinein. Ein weiteres Problem tritt hinzu: Nicht überall wo Weltgesellschaft draufsteht, ist auch Weltgesellschaft drin. Es gibt in der Tat ganze Bücher über das »Problem der Weltgesellschaft« (Fuchs 1997), in denen der Zusatz »Welt« ohne jeden Informationsverlust weggelassen werden kann, weil es sich um eine Einführung in eine spezifische Gesellschaftstheorie handelt. Auf solche eher rhetorischen Bezüge wird im Folgenden nicht weiter eingegangen, sondern allein Texte und Diskussionen behandelt, in denen eine Erläuterung des zusammengesetzten Begriffs wenigstens angestrebt wird (vgl. zum Überblick Richter 1997; Wobbe 2000). Dann stellen sich jedoch immer noch eine ganze Reihe grundsätzlicher Fragen und Probleme: Ab wann gibt es den Gegenstand Weltgesellschaft, bzw. wie hat er sich herausgebildet? Welchen besonderen Charakter hat er, und wie einheitlich sind die Prozesse und Strukturen, die seiner Bildung zugrunde liegen?

2.1. Das Problem der Perspektive

Fragt man zunächst, ab wann der Begriff der Weltgesellschaft denn überhaupt Verwendung findet, dann ist eine historische Einordnung alles andere als einfach. Zunächst bietet sich an, zwischen seiner expliziten *terminologischen* Erwähnung und den *sachlichen Verhältnissen* zu unterscheiden, auf die der Begriff angewandt wird. Terminologisch, so Stichweh (2000: 7), sei der Begriff der Weltgesellschaft eine europäische Idee des 18. Jahrhunderts. Diese Einschätzung bringt gleich zwei gravierende Probleme mit sich, die seine beiden Elemente betreffen. Da sich einmal zu dieser Zeit die Differenz zwischen Staat und Gesellschaft noch gar nicht durchgesetzt hatte, wird die heute im Vordergrund stehende Frage nach dem Verhältnis der Weltgesellschaft zu den Nationalstaaten noch gar nicht als Problem aufgeworfen. Weltgesellschaft meinte damals noch schlicht das Staatensystem; genauer – nach Ansicht von Stichweh –: das europäische Staatensystem oder die europäische Republik souveräner Staaten (Stichweh 2000: 9). Nicht nur wird Gesellschaft mit Staat assoziiert, sondern »Welt« ist auch ein Synonym für Europa. Diese »Verwechslung« hat allerdings System. Bis heute konnte der Verdacht nicht völlig ausgeräumt werden, der Begriff der Weltgesellschaft meine nicht wirklich eine umfassende Allgemeinheit, sondern stelle vielmehr die projektive Verallgemeinerung einer partikularen, eurozentristischen oder amerikanisch-europäischen Perspektive dar.

Bei Immanuel Kant, auf dessen Begriff der »*Weltbürgergesellschaft*« (Kant 1977: 56) ebenfalls verwiesen wird (Stichweh 2000: 10; vgl. Braun 1992: 495), stellen sich noch andere Probleme. Kant spielt mit diesem Begriff gerade nicht auf eine umfassende soziale Ordnung oder ein gesellschaftliches Differenzierungsmuster an,

sondern auf eine Öffentlichkeit als Medium der Aufklärung. Mit dem Begriff ist das *Publikum* gemeint, auf das sich Intellektuelle in aufklärerischer Absicht beziehen. Er wird aber von Kant nicht auf die Formen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung bezogen, in denen diese Intellektuellen und ihr Publikum selbst verankert sind. Damit trifft er ebenfalls noch nicht die Zusammenhänge, die seit Hegel mit dem Begriff der bürgerlichen Gesellschaft bezeichnet werden: der soziale Zusammenhang, der durch die individuelle Verfolgung eigeninteressierter Ziele und Zwecke im Rahmen gesellschaftlicher Arbeitsteilung gestiftet wird.

Mit den historischen Vorläufern in der terminologischen Verwendung des Begriffs der Weltgesellschaft sind also erhebliche Schwierigkeiten verbunden. Ihnen fehlen wesentliche Merkmale, die den Gesellschaftsbegriff der Soziologie über alle Differenzen hinweg auszeichnen. Ganz anders sieht die Sache dagegen aus, wenn eher von den sachlichen Verhältnissen aus argumentiert wird. Im Rückgriff auf die Arbeiten der französischen Annales-Schule (vgl. Braudel 1990) hat Immanuel Wallerstein die Entstehung eines kapitalistischen Weltsystems auf den Beginn der europäischen Expansion um 1500 festgelegt (Wallerstein 1984, 1986). Trotz aller Bedenken im Einzelnen ist ihm darin auch die Systemtheorie weitgehend gefolgt (Stichweh 2000: 249f). Das Problem, das sich damit ergibt, ist aber eine Differenz zwischen der Selbstbeschreibung *als* Weltgesellschaft, die sich historisch gesehen eigentlich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert etabliert (vgl. Kapitel 2.2) und einem *Vergesellschaftungsprozess*, der dieser Selbstbeschreibung zeitlich um einige Jahrhunderte voraus geht und sie gleichzeitig mit hervorgerufen hat.

Hinter dieser Differenz steckt eines der von Ritsert (1988: 34f) aufgeführten konstitutionstheoretischen Probleme: das Problem der Perspektive. Gesellschaft lässt sich einmal in der *Teilnehmerperspektive* als umfassender Zusammenhang beschreiben, dem man selbst angehört. An einem Extrem ist dann »[...] das Bewußtsein, mit den anderen eine Einheit zu bilden, [...] die ganze zur Frage stehende Einheit« (Simmel 1992: 43). Dieser Position steht am anderen Extrem eine *Beobachterperspektive* gegenüber, die Gesellschaft als einen extern bestehenden Zusammenhang auffasst. Ebenfalls Simmel: »Gesellschaft aber ist die objektive, des in ihr nicht mitbegriffenen Beschauers unbedürftige Einheit« (Simmel 1992: 44).³ Beide Perspektiven,

-
- 3 Simmel versucht diese Aporie durch einen dialektischen Begriff von Gesellschaft aufzulösen. Danach sind »[...] Gesellschaften Gebilde aus Wesen [...], die zugleich innerhalb wie außerhalb ihrer stehen« (Simmel 1992: 53). In methodischer Hinsicht stellt sich eine andere Frage, nämlich wie die Differenz zwischen beobachtetem Gegenstand »Gesellschaft« und der Gesellschaft, der die Beobachtung selbst angehört, begründet werden kann. Ist diese nicht wie in unserem Beispiel historisch fundiert, stellt sich eine grundsätzliche Aporie ein oder, mit Luhmann, eine »paradoxe Identität«: Eine Gesellschaft beobachtet sich selbst, »als ob es von außen wäre« (Luhmann 1997: 15). Wenn diese Beobachtung aber in der Gesellschaft kommuniziert wird – und wie sonst sollte die Beobachtung soziale Realität erhalten –, hat sich die Gesellschaft mit dieser Kommunikation schon wieder verändert. Diese »Luhmannsche Unschärferelation« (in Anlehnung an die Heisenbergsche Unschärferelation in der Physik; Görg 2001) belegt jedoch nur, dass beide Extrempositionen in reiner Form gar nicht aufrechterhalten werden können und dass daher tatsächlich eine Aporie vorliegt. Genauso wenig wie bei der Teilnehmerperspektive darauf verzichtet werden kann, die Wirkung überindividueller Prozesse in Rechnung zu stellen und damit über die »gefühlte Einheit, der man selbst angehört«, hinauszugehen – sonst

obwohl hier von einem Autor im gleichen Text vertreten, bringen völlig unterschiedliche Aspekte sozialer Prozesse zum Vorschein. Werden in der einen Perspektive eher Zusammengehörigkeitsgefühle artikuliert, dann in der anderen eher solche Prozesse und Zusammenhänge, die auch ohne Wissen und Bewusstsein der Akteure bestehen. Genauso wie bei anderen Gesellschaftsbegriffen konvergiert bei der Weltgesellschaft die Teilnehmerperspektive jedoch ganz offenkundig nicht mit der Rekonstruktion durch sozialwissenschaftliche Beobachter. Während manche Beobachter retrospektiv schon einen weltweiten gesellschaftlichen Zusammenhang am Werk sehen, verstehen sich die Akteure über lange Zeit selbst noch als eingelassen in soziale Verhältnisse, die sie mit ganz anderen Begriffen beschreiben. Zudem ist die Botschaft des Begriffs völlig unterschiedlich, je nachdem, ob eine gefühlte Einheit aller Menschen oder die Existenz anonymer Vergesellschaftungsprozesse thematisiert werden soll.

2.2. Das Problem der sozialen Gegenständlichkeit

Diese Probleme setzen sich fort, wenn man die neuere Diskussion um die Weltgesellschaft seit den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts betrachtet. Für diese Phase wird immer wieder auf eine historische Koinzidenz verwiesen: Auf das Zusammenreffen mit den ersten Weltraumflügen. Es erscheinen zum ersten Mal Bilder, die den Planet Erde als Einheit zeigen – und dies wurde als wichtiger Katalysator auf dem Weg zur Erkenntnis der Gemeinsamkeit aller Menschen angesehen (Wagner 1996: 546f). Die Erde wurde aber nicht nur von Raumfahrzeugen aus gesehen; sie selbst wurde nun als »Raumschiff Erde« thematisiert. Die Erde wurde damit nicht nur selbstreflexiv, wie Günther Anders (1994: 90) festgestellt hat, sie wurde auch mit einer Metapher gedeutet, die den damals neuesten technischen Entwicklungen entnommen wurde. Das macht die Sache nicht plausibler. Einmal geht es ganz offenkundig weniger um Prozesse der *Vergesellschaftung* als um ein Gefühl der *Vergemeinschaftung*, das mit diesem Begriff mehr erzeugt als beschrieben werden sollte. Es geht um das Gefühl weltweiter Zusammengehörigkeit aller Menschen, um die Konstruktion einer »vernünftigen Welteinheit« (E. Richter 1992). Ganz ähnliche Argumente aus der »Astronautenperspektive« (Sachs 1997: 104) werden denn auch heute im ökologischen Diskurs angesichts globaler Risiken vorgetragen. Bekanntermaßen sollen globale ökologische Risiken eine wichtige Rolle spielen bei der Entstehung einer einheitlichen Weltgesellschaft (zur Kritik vgl. Görg/Brand 1999).

Aber solche Modelle einer vernünftigen Einheit brechen sich immer wieder an den tatsächlichen Prozessen gesellschaftlicher Globalisierung, und sie vermögen den »Zerfall der Welteinheit« (E. Richter 1992) nicht aufzuhalten. Dies hat mit einem ganz grundsätzlichen Problem zu tun, das sich der Astronautenperspektive

betrachten wir keine Gesellschaft-, kann die Beobachterperspektive davon abstrahieren, dass jede Beobachtung von Gesellschaft dem Gegenstand selbst angehört, den sie beobachtet. Und Luhmann (1997: 15) ist darin völlig zuzustimmen, dass diese Aporie der Ansatzpunkt für *Gesellschaftskritik* ist; darauf wird noch zurückzukommen sein.

stellt: Sie sieht nämlich überhaupt keine Gesellschaft! Denn sie beruht der Möglichkeit nach auf einer Abstraktion von all dem, was menschliche Gesellschaften zentral auszeichnet: von politischen Grenzen über Institutionen oder andere soziale Einrichtungen bis hin zu Herrschaft, Ungleichheit und Unterdrückung. Statt also Vergesellschaftungsprozesse konkret zu analysieren, imaginiert die Metapher vom »Raumschiff Erde« die Idee einer globalen Gemeinschaftlichkeit, die im schlechten Sinne abstrakt ist und die sich immer wieder selbst entlarvt, wenn sich diese gesellschaftlichen Verhältnisse konkret geltend machen.

Und trotzdem ist das Ganze nicht einfach eine skurrile Episode, die sich der Faszination der noch jungen Raumfahrt verdankt und heute eigentlich überwunden sein sollte. Das wird deutlich, wenn man sich dem gleichen Problem über eine methodische Bemerkung von Niklas Luhmann nähert, die dieser in einer seiner frühen Schriften zu diesem Thema gemacht hat. Unter Rückgriff auf Husserls Kategorie des Horizonts führt Luhmann dort die Idee eines vereinheitlichenden »Welthorizontes« (Luhmann 1975: 54) ein. Danach liege der Konstruktion einer Weltgesellschaft »[...] das Bewußtsein des Menschen, das heißt aller Menschen [...]« (Luhmann 1975: 55), zugrunde. Bekanntermaßen hat Luhmann später eine Verschiebung vom Begriff des Bewusstseins zum Begriff der Kommunikation vorgenommen. Doch damit hat sich das Problem nicht erledigt. Deutlich zu erkennen sind an dieser Stelle die zwei Vorannahmen, die Luhmann macht. Erstens die Annahme, dass die Konstruktion einer Weltgesellschaft über ihre Repräsentation im *Bewusstsein* (bzw. der Kommunikation) vor sich geht, und zum Zweiten, dass ein Bewusstsein *aller Menschen* dabei im Spiel ist. Beide Vorannahmen sind jedoch mit grundsätzlichen Problemen behaftet.

Zunächst setzt Luhmann mit der zweiten Annahme voraus, was eigentlich zu begründen wäre. Er setzt nämlich voraus, dass es einen *gemeinsamen* Horizont aller Menschen tatsächlich gibt und dass damit der Begriff der Weltgesellschaft zu Recht die Einheit eines sozialen Zusammenhangs repräsentiert. Als methodischer Ausgangspunkt zur Konstruktion des Begriffs der Weltgesellschaft impliziert diese Voraussetzung einen logischen Fehlschluss.⁴ Bei der ersten Annahme kommt es dagegen auf die phänomenologische Begründung an. Diese Begründung bleibt im Kern auch erhalten, nachdem Luhmann seine Systemtheorie auf andere theoretische Grundlagen umgestellt hat. Noch in seinem letzten Hauptwerk, der »Gesellschaft der Gesellschaft«, heißt es: »Weltgesellschaft ist das Sich-ereignen von Welt in der Kommunikation« (Luhmann 1997: 150). Wenn Luhmann immer wieder betont, dass damit die Grenzen von Gesellschaft eindeutig festgelegt seien – nämlich als Grenzen der Kommunikation und damit per se als Welt –, dann wird ein ähnlicher Begründungsmodus in Anschlag gebracht.

4 Und dieser Fehlschluss scheint neben dem Theorem funktionaler Differenzierung einen erheblichen Anteil an der impliziten Normativität der Systemtheorie zu haben, aus gewissen Tendenzen heraus einen evolutionären Trend zur Durchsetzung der Weltgesellschaft zu postulieren (vgl. Werber 2001). In methodischer Absicht stellt Albert (2002: 332) die vergleichbare Frage, ob der Begriff der Weltgesellschaft nicht einen Reflexionsbegriff darstellt, der vor allem die Funktion hat, das Luhmannsche Theoriegebäude zusammenzuhalten.

Stichweh (2000: 234f) hat darauf hingewiesen, dass der Grenzbegriff hier nicht im Sinne physischer oder sozialstruktureller Grenzen verstanden werden darf, sondern im Sinne einer projektiven *Konstruktion*, die zu einer projektiven *Inklusion* von Welt führt. Gesellschaften entwerfen sich als umfassend, als die ganze Welt einschließend – und genau dies war offenkundig auch bei der frühmodernen »europäischen Weltgesellschaft« der Fall. Letztlich kann diese Inklusionsleistung aber von allen »Gesellschaften« vollzogen werden. Stichweh selbst nennt als Beispiele die Batek, einen kleinen Stamm in Malaysia, und – für unsere Zwecke noch instruktiver – die US-amerikanische Baseball-Liga. Beide entwerfen sich projektiv als umfassende Formen der Weltvergesellschaftung (letztere in Form national ausgetragener Weltmeisterschaften). Weil dann aber letztlich alle Gesellschaften potenziell Weltgesellschaften wären, soweit sie sich projektiv als umfassend entwerfen, was nebenbei auch der systemtheoretischen Behauptung einer singulären Weltgesellschaft widersprechen würde (Stichweh 2000: 237), zieht Stichweh den Schluss, dass diese projektive Konstitution von Weltgesellschaft für sich genommen eben nicht ausreichend ist und durch einen *strukturellen* Gesellschaftsbegriff ergänzt werden muss. Die Begründung für die Existenz einer Weltgesellschaft läuft damit über die Verbindung zweier Gesellschaftsbegriffe. Neben projektiven Kommunikationsleistungen bedarf es strukturell angelegter Machtpotenziale und materieller Ressourcen, um eine singuläre Weltgesellschaft auch tatsächlich durchzusetzen. Das sieht Stichweh nicht anders:

»Die Weltgesellschaft beginnt in dem Augenblick, in dem eines der Gesellschaftssysteme nicht mehr akzeptiert, dass es neben ihm noch andere Gesellschaftssysteme gibt *und* dieses Gesellschaftssystem zusätzlich über die Instrumente und Ressourcen verfügt, diese Nichtakzeptanz in strukturelle Realität umzuformen« (Stichweh 2000: 249, Hervorh. dort).

Nichtakzeptanz eines Anderen und Fähigkeit zu dessen *Vernichtung als Anderem* (Zerstörung oder Integration) sind also Konstitutionsvoraussetzungen der Weltgesellschaft. Neben der zeitdiagnostischen Frage – Ist diese Überschneidung zwischen Projektion und struktureller Durchsetzung schon Realität geworden? –, die hier aufgeworfen wird und auf die noch einzugehen sein wird, geht es zunächst um die konstitutionstheoretische Dimension; um die von Stichweh hier in Anschlag gebrachte Unterscheidung von Kommunikations- bzw. Bewusstseinsleistungen einerseits und die strukturelle Realität von Gesellschaften andererseits, die wiederum mit den Fähigkeiten von bestimmten Akteuren zusammenhängt, ihre projektiven Verallgemeinerungen auch tatsächlich in der Gesellschaft zur Geltung zu bringen. Es kann an dieser Stelle offen bleiben, inwieweit die Verbindung von Kommunikation als Grundbegriff und funktionaler Differenzierung als Strukturbegriff in der Systemtheorie Luhmanns wirklich gelungen ist, wie Stichweh behauptet.⁵ Wichtig ist für

5 Vgl. Stichweh (2000: 239f). Gegen die Luhmannsche Lösung über den Begriff der Kommunikation spricht jedoch, dass für die faktische Durchsetzung globaler Strukturen eher die Verteilung autoritativer und allokativer Ressourcen, sprich von Geld und politischer Macht, als die Sinn- und Verweisungszusammenhänge von Kommunikationen entscheidend sind. Vgl. zur Differenz zwischen Kommunikation/Sprache und Ressourcen Giddens (1988: Kap. 1); zur Kritik der Luhmannschen Systemtheorie die Beiträge in Demirovic (2001).

unsere Zwecke zunächst etwas viel Grundlegenderes. Denn an dieser Stelle kommt ein zweites konstitutionstheoretisches Problem zum Vorschein: das Problem der *sozialen Gegenständlichkeit* (Ritsert 1988: 35f). Einmal wird der Gesellschaftsbegriff als subjektive Bewusstseins- bzw. Kommunikationsleistung eingeführt, das andere Mal als ein emergentes, strukturelles Phänomen gesellschaftlicher Objektivität thematisiert. Beide Elemente sind offenbar von Bedeutung und werden selbst in einer Theoriesprache reproduziert, die von sich beansprucht, die Differenz von Sprache, Sinn oder Ideen, also gesellschaftlicher Subjektivität, und strukturellen, emergenten Prozessen gesellschaftlicher Objektivität hinter sich gelassen zu haben. Zudem kann festgehalten werden, dass ungeachtet der Bedeutung von Ideen oder anderen projektiven Elementen in der Konstruktion der Weltgesellschaft die strukturellen Elemente, und das heißt insbesondere die Machtpotenziale verschiedener Akteure und Verteilungskonflikte als Triebkräfte globaler Vergesellschaftung, nicht vernachlässigt werden dürfen – ein Fehler, der gerade in der Ökologiediskussion oft gemacht wird.⁶ Das bedeutet aber umgekehrt: Weder die projektive Konstruktion der Welteinheit (d.h. Globalität) noch die Annahme globaler Vergesellschaftungsprozesses (d.h. Globalisierung) stellen für sich genommen schon eine ausreichende Grundlage für die Rede von der Weltgesellschaft dar. Um diese zu begründen müsste eine Verbindung beider Prozesse angestrebt werden.

2.3. Das Problem des sozialen Grundes

Ein drittes konstitutionstheoretisches Problem ist damit eng verbunden, das gleichwohl einer eigenen Betrachtung bedarf. Ritsert (1988: 31f) nennt es das Problem des sozialen Grundes: Gibt es *eine* Fundierungsrelation für alle gesellschaftlichen Sachverhalte oder verhalten sich diese *indifferent* zueinander bzw. sind gegeneinander gleichrangig? Gibt es also (im Extrem) einen sozialen Grundtatbestand, der die Bildung von Gesellschaften antreibt, oder haben wir es mit voneinander unabhängigen sozialen Prozessen zu tun? Historisch gesehen war der zentrale Kandidat, an dem sich dieses Problem entzündet hat, das Kapitalverhältnis, nämlich die Frage, ob und inwieweit alle sozialen Prozesse vom Kapitalverhältnis als dominantem gesellschaftlichen Strukturprinzip determiniert werden oder ob sie sozialen Eigensinn besitzen. Obwohl es auch in den neueren Debatten immer wieder auftaucht – so in der Kritik an Wallersteins Weltsystemtheorie und der Bedeutung politischer und kultureller gegenüber ökonomischen Faktoren – ist es heute in der Soziologie durch das Theorem der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft abgelöst worden. Während die Systemtheorie in Anlehnung an Luhmann dieses Theorem als zentrales

6 Denn auch Zürn muss trotz seiner im Ganzen positiven Einschätzung globaler Umweltabkommen zugestehen, dass diese keinen redistributiven Charakter haben (Zürn 1998: 199). Da aber die meisten Umweltabkommen Distributionsprobleme mehr oder weniger an zentraler Stelle berühren – vom Klimaregime und den damit verbundenen Produktionsprozessen bis zur Biodiversitätskonvention und der Verteilung genetischer Ressourcen (vgl. Görg/Brand 1999) – ist ihre Regulierungsfunktion stark eingeschränkt.

Strukturprinzip für die Konstitution einer Weltgesellschaft ansieht, hat z.B. Gerhard Wagner (1996, 1999) diese Qualifizierung energisch bestritten.⁷ Dabei vertritt er die These, dass das Theorem der funktionalen Differenzierung die strukturelle Integration überbetone und die reale Vielfalt in der Welt nicht angemessen erfassen könne. Damit würde aber die Eigenart anderer Gesellschaftsformen und Kulturen als der europäischen unterschlagen. Realität sei dagegen die Bildung vielfältigster neuer Mischformen, die Wagner – und andere mit ihm – mit Begriffen wie Kreolisierung oder Hybridisierung zu erfassen suchen.

Die letzten beiden konstitutionstheoretischen Achsen können sich durchaus überlagern, sollten aber trotzdem auseinander gehalten werden.⁸ Die Rolle von subjektiven Kommunikationsleistungen wie Ideen oder kulturellen Deutungsmustern ist zu unterscheiden von der Frage nach der Eigenständigkeit der verschiedenen sozialen Prozesse. Die Betonung von Ideen muss nämlich keineswegs mit einer Position konvergieren, die von einer Eigenständigkeit verschiedener sozialer Prozesse ausgeht, also eher am Pol der Indifferenz angesiedelt ist. So versucht die Forschungsgruppe um John Meyer an der Stanford University (Meyer et al. 1997: 150), die Entstehung einer Weltgesellschaft mit Hilfe globaler kultureller Ideen und Modelle, u.a. der Idee des Nationalstaates, zu erklären, und negiert dabei völlig die Bedeutung regionaler Differenzen und überhaupt die Fähigkeit sozialer Akteure zu selbstbestimmtem Handeln jenseits dieser Ideen.

Die Frage, nach welchen Mechanismen eine Weltgesellschaft sich bildet – durch Ideen einer Welteinheit oder »hinter dem Rücken der Akteure«, um nur die Extreme zu benennen, ist also zu unterscheiden von der Frage, wie sehr die Integration zu einer Gesellschaft von einzelnen Fundierungsrelationen verursacht und diese zu einer kohärenten Einheit zusammengeschmiedet werden. Selbst Stichweh (2000: 241), ansonsten Vertreter einer harten These der absoluten Singularität der Weltgesellschaft, muss einräumen, dass es möglicherweise doch noch einige hundert Stammesgesellschaften gibt, die noch nicht in das strukturelle System der Weltgesellschaft integriert sind (und die amerikanische Baseball-Liga scheint ebenfalls zu diesen Stammesgesellschaften zu gehören). Dann rücken aber die Konflikte und die Machtressourcen ins Zentrum, die zwischen verschiedenen Projektionen von Vergesellschaftung (bzw. zwischen verschiedenen Gesellschaften) existieren. Da haben die Batek natürlich schlechte Karten. Wenn daher Stichweh das wahrscheinliche Verschwinden ihres Entwurfs einer Weltgesellschaft als residuales oder

7 Dabei hat er Gründe ins Feld geführt, die noch weit über dieses Problem hinausgehen und unter Rückgriff auf Tenbruck die Anwendung des Gesellschaftsbegriffs selbst problematisieren. Vgl. zu diesem eher erkenntnistheoretischen Problem Ritsert (2000: 10f).

8 Auch die ersten beiden Dimensionen überschneiden sich sehr stark, denn von der Teilnehmer- oder Akteursperspektive auszugehen, bedeutet subjektive Bewusstseins- oder Kommunikationsleitungen zu präferieren. Aber beide müssen sich nicht decken, denn mit Luhmann kann Gesellschaft als ein Kommunikationszusammenhang thematisiert werden, der methodisch gesehen gleichwohl eine Beobachterperspektive impliziert. Und Ideen sind nicht nur Elemente sozialer Subjektivität, sondern sie können natürlich auch in objektiverer Perspektive zum Gegenstand von sozialwissenschaftlichen Beobachtungen gemacht werden. Die Unterscheidung der Ebenen hat rein analytischen Charakter.

als Übergangsphänomen ansieht (Stichweh 2000: 241f), dann ist daran zweierlei interessant. Einerseits gibt es offenkundig auch mehrere hundert Jahre nach der Etablierung eines Weltsystem auf dem Weg der europäischen Expansion immer noch solche Konflikte und gerade an Aspekten der ökologischen Problematik ließe sich zeigen, dass sie ganz aktuell wieder in dem Maße zunehmen, in dem bislang marginalisierte Regionen beispielsweise aufgrund ihres Reichtums an genetischen Ressourcen an Interesse gewonnen haben (vgl. die Beiträge in Flitner et al. 1998). Andererseits scheint die Entscheidung für den Begriff der Weltgesellschaft selbst Teil der projektiven Verallgemeinerung zu sein (daher die implizite Normativität der Systemtheorie; Werber 2001). Dieser Einwand ließe sich zumindest so lange anbringen, solange die Systemtheorie diese Konflikte als residuales Phänomen ansieht (anders dagegen die Weltsystemtheorie von Heintz 1982) und damit vorgibt, den Ausgang der Konflikte schon zu kennen, sich praktisch aber nur auf die Seite des Stärkeren schlägt. Schon aus methodischen Gründen wäre also Vorsicht angebracht und mehr Offenheit im Hinblick auf den Gegenstandsbereich wichtig. Jeweils für sich genommen prägen anscheinend weder kulturelle Vielfalt noch globale Vergesellschaftungsprozesse die gegenwärtige Situation, sondern ihr konflikthaftes Aufeinandertreffen.

2.4. Das Problem der sozialen Synthesis

Um diese Konfliktstruktur, die mit dem Begriff der Weltgesellschaft offenkundig eng verbunden ist, besser verstehen zu können, muss noch ein viertes konstitutions-theoretisches Problem erwähnt werden: das Problem der *sozialen Synthesis*.⁹ Dieses Problem lässt sich anhand der Pole Holismus vs. methodischer Individualismus erläutern: Müssen wir bei der Erklärung sozialer Prozesse letztlich von den einzelnen Einheiten ausgehen (also von Individuen oder von Interaktionen bzw. von Organisationen und kollektiven Akteuren, je nachdem, was als Element des Sozialen angesehen wird), oder müssen wir bei Merkmalen eines systemischen Gesamtprozesses, einer gesellschaftlichen Allgemeinheit oder Totalität ansetzen? Adorno (1979, 1993) hat bekanntlich Letzteres ausdrücklich bejaht und eine solche Allgemeinheit von Gesellschaft als das »ens realissimum« (Adorno 1979: 17) bezeichnet, als entscheidende Realitätsebene überhaupt. Muss diese Redeweise nicht auf die Weltgesellschaft übertragen werden, wenn globale Zusammenhänge alle anderen sozialen Prozesse mehr und mehr bedingen und sich damit immer stärker als letztlich entscheidendes Faktum etablieren? Oder kann weiterhin an den einzelnen Elementen des sozialen Systems angesetzt werden, wobei die verschiedenen Aggregationsstufen (Individuen, Organisationen und soziale Bewegungen, Institutionen oder Staaten etc.) zu beachten wären? Wie wird also in den Diskussionen um die Weltgesellschaft der Gegensatz zwischen diesen beiden Polen ausgetragen?

9 Wobei ich dieses Problem etwas anders fasse als Ritsert (1988: 30f) und mich stärker an der Neuauflage orientiere. Vgl. Ritsert (2000: 13f).

Der eine Pol, ein strenger Individualismus, der lediglich Individuen kennt und auf den Begriff der Gesellschaft gänzlich verzichten will, kann an dieser Stelle außen vor gelassen werden. Virulent wird dieses Problem jedoch in den unterschiedlichen Akzentuierungen, mit denen die Begriffe Weltgesellschaft und Globalisierung oft verwendet werden. Sie können auf die Frage zugespitzt werden, ob zur Erklärung globaler Verhältnisse von einem umfassenden globalen *System* als letztlich entscheidende Bezugsgröße ausgegangen werden muss oder von einer Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen zwischen *Akteuren*. Während bei einer strikt holistischen Vorgehensweise nach Merkmalen oder Gesetzmäßigkeiten eines globalen gesellschaftlichen Systems gesucht wird, das die Ausprägung lokaler oder regionaler Verhältnisse erklären können soll, wird im zweiten Fall quasi in der umgekehrten Blickrichtung das methodische Gewicht auf eine »Ausweitung oder Delokalisierung bis dahin lokal begrenzter Phänomene« (Stichweh 2000: 14) gelegt. Hier treffen sich die sonst sehr gegensätzlichen Ansätze von Wallerstein, Luhmann und Stichweh einerseits, von Giddens, Robertson und einige Ansätze der Theorien Internationaler Beziehungen andererseits.¹⁰ Während Wallerstein wie Luhmann und Stichweh von den Eigenheiten des Gesamtsystems ausgehen, interessieren Letztere sich vor allem für die Prozesse, die bislang relativ fest gefügte Einheiten – Nationalstaaten, nationale bzw. traditionale Kulturen etc. – auflösen. Allerdings unterscheiden sie sich in anderer Hinsicht dann doch enorm. Nicht alle Anhänger des Begriffs der Weltgesellschaft vertreten auch einen extremen Holismus,¹¹ und nicht alle GlobalisierungstheoretikerInnen leugnen einen globalen Systemzusammenhang.

Trotzdem ist die Differenz zwischen Holismus und methodischem Individualismus wichtig, denn die unterschiedlichen methodischen Ausgangspositionen führen zu gegensätzlichen Schlussfolgerungen in der Beurteilung globaler Prozesse. Luhmann und Stichweh werden nicht müde zu betonen – und für Wallerstein ergibt sich dieser Verdacht sowieso nicht –, dass die Annahme eines einzigen Weltsystems nicht mit der These seiner inneren Homogenität und der Gleichheit seiner Elemente zu verwechseln ist. Die Existenz einer einzigen Weltgesellschaft könne sehr wohl mit extremer Ungleichheit verbunden sein. Aber die eigentliche Herausforderung bestehe darin zu zeigen, dass selbst »extreme Ungleichheiten als Innendifferenzierung eines Sozialsystems« zu analysieren seien (Stichweh 2000: 32). Selbst wenn sich dabei tradierte und neue Formen von Ungleichheit überlagern, werden die tra-

10 Trotz seiner Zurückweisung des Begriffs der Globalisierung artikuliert Zürn (1998) mit seinem Zentralbegriff der Denationalisierung diese Perspektive besonders deutlich. Auch der Ansatz der Forschungsgruppe Weltgesellschaft (Forschungsgruppe Weltgesellschaft 1996; Albert et al. 2001) muss demnach eigentlich unter die Globalisierungstheorien gerechnet werden. Dagegen scheint Buzan (vgl. Buzan/Little 2000) der emergenten Ebene eine methodisch viel wichtigere Rolle beizumessen und eher der Position des Holismus zuzuneigen.

11 Bei Peter Heintz (1982) spielen die verschiedenen Ebenen unterhalb der globalen Ebene eine wesentlich größere Rolle. Dementsprechend wird diese als ein von Spannungen und Konflikten durchzogenes Mehrebenensystem konzeptualisiert (vgl. Wobbe 2000: 14f). Gerade die Frage, ob und wie diese Spannungen in Rechnung gestellt oder aus theoretischen Gründen ausgeklammert werden, scheint für die Theorien Internationaler Beziehungen entscheidend zu sein.

dierten Differenzierungen dann als Elemente des globalen Systems reproduziert. Während also Theorien der Globalisierung einen Prozess unterstellen, der von lokal, national oder global situierten Akteuren vorangetrieben wird und der keineswegs die Existenz eines umfassenden Systems voraussetzt, sondern eigentlich davon ausgeht, dass dieses erst in der Entstehung begriffen ist, argumentiert ein holistischer Ansatz mit der Binnendifferenzierung und der Integration innerhalb eines schon mehr oder weniger lange bestehenden globalen Systems. Trotz dieser Differenz sind die Diskussionslinien hier aber nicht trennscharf. Selbst Altvater und Mahnkopf (1999: 74, 521), ansonsten eher an der Weltsystemtheorie Wallersteins orientiert, argumentieren gegen den Begriff der Weltgesellschaft, da wichtige Elemente von Gesellschaftlichkeit hier gerade fehlen würden. Sie erläutern dieses Fehlende an Modellen des Gesellschaftsvertrags, also anhand von vertragstheoretischen Modellen von Gesellschaft, die von den Bindungen zwischen Akteuren bzw. selbstständigen Individuen ausgehen.

3. Zeitdiagnostische Probleme

Die Beiträge, die für die Verwendung des Begriffs der Weltgesellschaft plädieren, bringen also Argumente ins Spiel, die für das Bestehen einer umfassenden gesellschaftlichen Einheit sprechen. Sie tun dies jedoch in durchaus unterschiedlicher Weise (vgl. die Übersicht in Schema 1). Einerseits lassen sich Argumente unterscheiden, die vom Primat des Allgemeinen ausgehend entweder den Beobachterstandpunkt (z.B. in der Astronautenperspektive bzw. beim Welthorizont) oder einen extremen Holismus (sei es der Systemtheorie oder des internationalen Systems; vgl. etwa Buzan/Little 2000) privilegieren oder aber die Existenz allgemeiner Ideen unterstellen (vgl. Meyer et al. 1997). Andererseits werden Motive der Verselbstständigung in Anschlag gebracht; so im Theorem funktionaler Differenzierung, in der *longue durée* der Institutionen in der Weltsystemtheorie oder auch in der expansiven Logik der Wertvergesellschaftung. Immer da, wo von dieser methodischen Privilegierung des gesellschaftlich Allgemeinen abgewichen oder die Verselbstständigung emergenter Prozesse hinterfragt wird, ergeben sich Zweifel an der Existenz der Weltgesellschaft. Sei es methodisch: Übersieht die Astronautenperspektive nicht die Komplexität und Widersprüchlichkeit des sozialen Geschehens? Oder theoretisch: Sind die Handlungen und Sinndeutungen sozialer Akteure wirklich nur Aufführungen globaler *Scripts*, wie Meyer et al. (1997: 150) behaupten? Wird die kulturelle Vielfalt im Gesellschaftsbegriff angemessen berücksichtigt? Auch sachliche, empirisch zu ermittelnde Erwägungen spielen hier hinein. Wie wir noch genauer sehen werden, betrifft dies vor allem die Rolle des Nationalstaats. Spielt diese Ebene in der Weltgesellschaft tatsächlich keine Rolle mehr, oder müssen wir hier mit Spannungen und Konflikten zwischen den verschiedenen Ebenen und insofern mit ihrer relativen Eigenständigkeit rechnen?

Schema 1: Konstitutionstheoretische Argumente für und gegen den Begriff der Weltgesellschaft

Argumente für eine umfassende Einheit Weltgesellschaft:

vom *Primat des Allgemeinen* ausgehend:

- Beobachterstandpunkt der Astronautenperspektive bzw. des Welthorizontes
- Privilegierung allgemeiner Ideen bzw. extremer Holismus der Systemtheorie

vom *Motiv der Verselbstständigung* ausgehend:

- Theorem funktionaler Differenzierung
- Die *longue durée* der Institutionen in der Weltsystemtheorie
- Expansive Logik der Wertvergesellschaftung

Zweifel an der Existenz der Weltgesellschaft:

methodisch: Astronautenperspektive sieht nicht die Komplexität und Widersprüchlichkeit des sozialen Geschehens

- Sind Handlungen und Sinndeutungen sozialer Akteure nur Aufführungen globaler Ideen?
- Holismus der Systemtheorie ignoriert kulturelle Vielfalt

sachlich: sind die Funktionen des Nationalstaates global zu substituieren?

- besteht eine Eigenlogik der verschiedenen Ebenen (lokal, regional, national, international)

Es lässt sich also festhalten, dass sich eine ganze Reihe konstitutionstheoretischer Probleme in den Diskussionen um den Begriff der Weltgesellschaft reproduzieren, die mit dem Begriff der Gesellschaft selbst ganz unmittelbar verbunden sind. Nur zum Teil sind die Kontroversen auf empirisch feststellbare Verschiebungen in der gesellschaftlichen Realität zurückzuführen oder unter Verweis auf sie zu entscheiden. Über weite Strecken werden sie vielmehr anhand von Streitfragen ausgetragen, die einen grundlegenden Widerspruch im Begriff der Gesellschaft nur neu artikulieren. Auf allen vier Problemebenen stellt sich nämlich (jenseits aller Differenzen im Einzelnen) letztlich die Frage, ob methodisch und theoretisch der Standpunkt gesellschaftlicher Allgemeinheit (was auch ein internationales System sein kann) oder die Vielfalt gesellschaftlicher Einzelheiten (was z.B. auch die Eigenlogik lokaler sozialer Konflikte einschließt) privilegiert werden soll. Und auf allen vier Ebenen hat sich gezeigt, dass beides nicht problemlos bzw. widerspruchsfrei gewählt werden kann. Hinter den theoretischen Streitfragen steht daher letztlich ein reales Problem,

ein Widerspruch im Gegenstand, der sich in den Aporien geltend macht: Gesellschaft ist sowohl das Produkt sozialer Akteure wie eine gegenüber ihrem Handeln verselbstständigte Realität.¹²

Was bedeutet dies nun für den Begriff der Weltgesellschaft und die zeitdiagnostische Ebene der Diskussion? Was ist neu in den Diskussionen um den Gesellschaftsbegriff? Und inwieweit wird der Begriff der Weltgesellschaft dabei zu Recht verwendet? Auf mindestens zwei Ebenen scheinen sich heute tatsächlich neue Probleme zu stellen. Beide betreffen die Frage nach der *Einheit* der Gesellschaft. Zum einen kann die Frage nach der Einheit der Gesellschaft verstanden werden als Frage nach der Einheit und Abgrenzung von Gesellschaften im Raum, also nach ihrer *territorialen Existenz*. Zum Zweiten kann sie verstanden werden als Frage nach der *Identität eines gesellschaftlichen Allgemeinen* gegenüber den Alltagsdeutungen der Akteure. Sie zielt dann direkt auf die Behandlung des verselbstständigten Charakters gesellschaftlicher Prozesse. Beide Probleme sind für das Verständnis der Weltgesellschaft zentral und wurden teilweise schon des Längeren als Problem aufgeworfen. Beide sind aber ebenfalls dazu geeignet, grundsätzliche Zweifel an der Verwendung des Begriffs der Weltgesellschaft zu begründen.

3.1. Das Problem der territorialen Existenz der Gesellschaft

Dabei scheint zumindest das erste Problem für eine Überprüfung des Gesellschaftsbegriffs zu sprechen. Anthony Giddens (1985, 1988) hat schon in den frühen Achtzigerjahren darauf aufmerksam gemacht, dass eines der ungelösten theoretischen Probleme der Soziologie die territoriale Existenz von Gesellschaft und damit das Verhältnis von Nationalstaat und Gesellschaft sei. Allzu lange sei in der Soziologie von einer Identität beider ausgegangen und Gesellschaft unreflektiert als nationale Gesellschaft thematisiert worden. Nun lässt sich gegen diesen Vorwurf einwenden, dass keineswegs alle soziologischen Traditionen per se auf nationale Gesellschaften als ihre unproblematisierten Untersuchungseinheiten ausgerichtet waren. Martin Shaw (1994: 14f) hat zu Recht festgestellt, dass dieser Vorwurf nicht gegen alle soziologischen Schulen gleichermaßen erhoben werden könne, sondern dass einige Theorien, nicht zuletzt die gegensätzlichen Ansätze von Modernisierungs- und Kapitalismustheorie, niemals auf einen Nationalstaat beschränkt waren, sondern immer ein Verhältnis verschiedener Staaten mit sehr unterschiedlichen Gesell-

12 Vgl. Adorno (1979: 9f). Dass der Gesellschaftsbegriff einen umfassenden (seine Elemente einschließenden) Zusammenhang benennt, der sich gerade dadurch auszeichnet, dass er den »größten Grad der Selbständigkeit« (Parsons 1975: 19) gegenüber seiner Umwelt wie seinen Elementen erreicht, wird in der Systemtheorie von Talcott Parsons nicht anders gesehen. Allerdings unterscheiden sich die theoretischen Ansätze darin, wie dieser Widerspruch konzeptualisiert wird. Ist er bei Parsons der tiefere Grund für seine verschiedenen (und letztlich gescheiterten) Versuche einer Integration von Handlungs- und Strukturtheorie, dann wird er bei Adorno nicht (allein) als methodisch-theoretisches Problem, sondern als Ausdruck realer gesellschaftlicher Widersprüche interpretiert (vgl. seine Parsons-Kritik Adorno 1979: 42f).

schaftstypen zum Gegenstand hatten. Vor allem aber, so Shaw, reflektiere der Bezug auf die nationale Ebene einen realen Widerspruch. Trotz aller Globalisierung scheint der Nationalstaat auch weiterhin ein Bezugspunkt für viele soziale Prozesse zu bleiben. Auch in den Theorien Internationaler Beziehungen geht es in aller Regel nicht darum, diesen Bezugspunkt völlig aufzugeben.¹³ Für diese paradoxe Entwicklung wird z.B. die Rede von der »Staatenpolitik in der Weltgesellschaft« (Brock 1999) verwendet. Die Frage ist also, was dieser Widerspruch für die territoriale Existenz von Gesellschaft bedeutet. Was verstehen wir überhaupt unter einer Einheit der Gesellschaft im Hinblick auf ihre räumliche Verortung?

Für die Frage nach der territorialen Einheit der Gesellschaft ist entscheidend, wie mit dieser widersprüchlichen Tendenz im Prozess der Globalisierung umgegangen wird und ob eine Erklärung für diese Tendenz angeboten werden kann. Nach Luhmann haben wir es trotz der Existenz einer einzigen Weltgesellschaft nicht mit einem Verschwinden der Nationalstaaten zu tun. Er versucht diesen paradoxen Sachverhalt mit einer Unterscheidung zweier Differenzierungsprozesse zu erfassen. Danach ist das politische System der Weltgesellschaft einer segmentären Zweit-Differenzierung in Nationalstaaten unterworfen (Luhmann 1998). Ausgespart bleibt dagegen die Frage, ob die Prozesse auf globaler Ebene (und deren Genese) ohne ein konflikthafes Gegeninander der Nationalstaaten (oder anderer Einheiten bzw. Akteure) zu erklären sind, ob also die »Zweitdifferenzierung« auf die Dynamik der »Erstdifferenzierung« ihrerseits Einfluss hat, oder ob sich möglicherweise die segmentäre Zweitdifferenzierung sogar aufzulösen beginnt, wie Albert (2002) mit Blick auf die Differenzierung zwischen Politik und Recht behauptet.¹⁴ Wie immer diese Frage mit Blick auf die einzelnen Phänomene empirisch zu beantworten wäre, ist methodisch jedoch immer schon vorausgesetzt, dass Prozesse unterhalb der Ebene des Gesamtsystems für dessen Entwicklung bedeutsam sind. Damit sind Zweifel am strengen Holismus der Systemtheorie impliziert. Weder wird die Möglichkeit einer Relativierung des Synthesisprinzips »funktionaler Differenzierung« und seine bislang eingeschränkte Durchsetzung von Luhmann auch nur in Erwägung gezogen, noch in Untersuchungen über die Funktionsweise des internationalen Systems (und damit die Diskussion im Bereich der Internationalen Beziehungen) systematisch zur Kenntnis genommen (Albert 2002: 68f).

Die widersprüchlichen Tendenzen der Globalisierung artikulieren sich in der Systemtheorie also in unterschiedlichen Gesellschaftsbegriffen,¹⁵ und der Begriff der

13 Zumindest in der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle und selbst dann, wenn die Bedeutung einer emergenten Ebene jenseits des Nationalstaats hervorgehoben wird wie bei Buzan/Little (2000).

14 Vgl. die Ausführungen zur Entstehung der Weltgesellschaft durch strukturelle Absicherung einer projektiven Verallgemeinerung in Kapitel 2.3.

15 Während der konstitutive Widerspruch in der Konstitution nationaler Gesellschaften selbst ausgespart bleibt. Selbst bei den engeren Schülern von Luhmann herrscht in dieser Richtung kein Konsens. Während Stichweh ihm in der Annahme einer einzigen Weltgesellschaft folgt und die Abgrenzung von Nationalstaaten der funktionalen Differenzierung dieser Weltgesellschaft nachordnet, geht Helmut Willke noch 1997 wie selbstverständlich davon aus, dass sich Gesellschaften nur national integrieren lassen. Gesellschaft sei daher *nicht* Weltgesellschaft, sondern eine »territorial und normativ delimitierte Einheit sozialer Selbstorganisation« (Willke 1997: 9). Das hindert ihn nicht daran, nur wenige Jahre später

Weltgesellschaft gibt sich in diesem theoretischen Ansatz als eine projektive Konstruktion mit normativen Implikationen zu erkennen. Fragt man genauer nach den zeitdiagnostischen Implikationen, dann lassen sich im Rahmen der Internationalen Beziehungen zwei verschiedene Argumentationsstränge unterscheiden, für die beide das Verhältnis von Staat und Gesellschaft von zentraler Bedeutung ist. Zum einen geht es um die theoretische Einschätzung von Prozessen der *Entgrenzung*, zum anderen um Prozesse der gesellschaftlichen *Integration*. Die erste Gruppe von Prozessen, nämlich Entgrenzungs- (Albert/Brock 2001) oder Denationalisierungstendenzen (Zürn 1998), betreffen die nachlassende Steuerungskapazität des Nationalstaats, wenn ökonomische, kulturelle und andere gesellschaftliche Prozesse mehr und mehr grenzüberschreitenden Charakter annehmen. Obwohl besonders Zürn (1998) den Begriff der Denationalisierung vom seiner Meinung nach unscharfen Globalisierungsbegriff abgrenzt, und die »Forschungsgruppe Weltgesellschaft« (1996) Entgrenzungspänomene als ein wichtiges Indiz für die Entstehung einer Weltgesellschaft ansieht, sind beide methodisch betrachtet doch eher an Prozessen der Globalisierung orientiert. Denn beide gehen eher von der Auflösung relativ homogener Einheiten (Nationalstaaten) auf dem Weg einer Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen zwischen sehr verschiedenen Akteuren aus, zu denen nach wie vor auch Staaten gehören (wenn auch mit anderen Rollen als bisher; vgl. World Society Research Group 2001). Insofern ist Denationalisierung weniger ein Produkt der Differenzierung in der Weltgesellschaft, denn ein Moment der Transformation des Nationalstaats im Zuge der Globalisierung (vgl. auch Jessop 1997; Hirsch 2000). Zudem hat die Weltgesellschaft in den Internationalen Beziehungen insbesondere im Vergleich zu Luhmann und Stichweh insofern einen eher unfertigen Charakter, als einmal bestimmte Prozesse (besonders Prozesse der Vergemeinschaftung; World Society Research Group 2001: 13f) auf der globalen Ebene nur unvollständig stattfinden und auch die Ebene der Nationalstaaten weiterhin einen unverzichtbaren Charakter hat (Wolf 2001). Zudem sprechen sie explizit in Anlehnung an Max Weber von Prozessen der Vergesellschaftung und betonen den formierenden Charakter dieser Prozesse. Selbst Albert (2002: 330f), der in der Anlehnung an den Luhmannschen Gesellschaftsbegriff sicherlich am weitesten geht, hat letztlich Bedenken gegen dessen theoretische Unterfütterung und spricht sich stattdessen für den Begriff der »Verweltgesellschaftung« aus. Darunter will er Prozesse »[...] der Herausbildung von Weltgesellschaft [...]« verstanden wissen, nicht aber eine »[...] Binnendifferenzierung innerhalb der Weltgesellschaft« (Albert 2002: 335).

Der Fokus solcher Überlegungen liegt in der Verbindung empirischer Beobachtungen zur wachsenden Bedeutung globaler Vergesellschaftungsprozesse (vor allem, aber nicht nur ökonomischer Art) mit theoretischen Schlussfolgerungen zur Transformation des Staates. Daraus lässt sich die These ableiten, dass der National-

lautstark zu behaupten: »Der an nationalstaatlichen Kategorien ausgerichtete Gesellschaftsbegriff der überkommenen Soziologie hat seinen Dienst getan und kann nun gehen« (Willke 2001: 107). Trotz seines radikalen Schwenks liegt beiden Einschätzungen der gleiche Fehler zugrunde: die Annahme, Gesellschaft sei bisher rein nationalstaatlich gedacht worden (vgl. zur Kritik an den staatsrechtlichen Defiziten der Systemtheorie Esser 1998).

staat als unhinterfragte Analyseeinheit – der Nationalstaat als methodischer Ausgangspunkt sozialwissenschaftlicher Analyse – in der Tat nicht (länger?) haltbar ist.¹⁶ Etwas komplizierter ist dagegen die Veränderung der gesellschaftlichen Integration zu beurteilen. Hier hat sich schon länger die Kritik am »Containermodell« der Gesellschaft etabliert (Giddens 1985). Albert (2002: 23f, 26f) setzt gar den »klassischen Gesellschaftsbegriff« der Soziologie mit einer Auffassung von »Gesellschaft als einer normativ integrierten Totalität« gleich. Dabei wird suggeriert, in der gesamten Theorietradition bis Luhmann habe der Gesellschaftsbegriff keine Änderung erfahren und sei explizit auf den Nationalstaat eingegrenzt gewesen. Dem kann entgegengehalten werden, dass Klassiker wie Weber und selbst Durkheim ohne den nationalstaatlichen Bezugsrahmen ausgekommen sind und die Einengung auf den nationalen Rahmen erst im Gefolge der Parsonsschen Theorie zustande kam.¹⁷ Wenn für Durkheim die organische Solidarität die Quelle der gesellschaftlichen Integration moderner Gesellschaften darstellt, diese organische Solidarität aber gerade durch die Arbeitsteilung gestiftet wird (Durkheim 1977), dann kann eine Integration in Zeiten wachsender internationaler Arbeitsteilung niemals rein national betrachtet werden.¹⁸ Das Problem in Bezug auf Durkheim wie auf die meisten anderen soziologischen Theorien liegt demnach weniger in der expliziten Gleichsetzung von Gesellschaft und Nationalstaat, als in der Nicht-Thematisierung der territorialen Existenz von Gesellschaften.

Interessant ist dabei eine Passage bei Weber (1980: 212), in der er, der die Gesellschaft überhaupt nicht als Grundbegriff der Soziologie gelten lässt (sondern nur den Begriff der Vergesellschaftung), darauf hinweist, dass Gesellschaft im Sinne allgemeiner Strukturformen nur sinnvoll im Zusammenhang mit der Kategorie der Herrschaft analysiert werden könne. Nun scheint dies auf den ersten Blick für die

16 Dieses Argument wird auch mit einer Änderung im internationalen System selbst in Verbindung gebracht, dem Ende der »Westfälischen Ordnung«. Vgl. z.B. Buzan/Little (2000). Gleichzeitig werden jedoch die meisten sozialwissenschaftlichen und sozialstatistischen Daten weiterhin auf nationaler Ebene erhoben. Vgl. Köbler (2001: 7f). Auch hier wäre es kaum weiterführend, diese Ebene einfach überspringen zu wollen, obwohl viele Indizien auf die immer weitergehende Auflösung relativ homogener Einheiten und die stärkere Heterogenisierung nationaler Gesellschaften hinweisen. Aber an der internen Homogenität ist die territoriale Einheit von Gesellschaften nicht ablesbar, weder im nationalen noch im globalen Rahmen. Denn klar ist, dass große Teile der Menschheit weder im nationalen noch im globalen Rahmen eine Rolle spielen (Hein 2001; Albert 2002: 329).

17 Vgl. dazu Köbler (2001: 14f). Wobei selbst die Modernisierungstheorie im Gefolge von Parsons das Gegeneinander von Nationalstaaten zum Thema hatte und damit nationale Gesellschaften keine Totalitäten im engeren Sinne sein können, da sie sich als integrierte Einheiten nur in der Konkurrenz zu anderen stabilisieren. Aber diese Konsequenz wurde selten reflektiert.

18 Und dies gilt natürlich nicht erst seit gestern, denn bekanntlich ist die Arbeitsteilung bei allen strukturellen Änderungen schon seit einiger Zeit international angelegt. Dieses Argument lässt sich daher auch umgekehrt als Kritik gegen Durkheim und seine Theorie der Arbeitsteilung als Quelle der Solidarität wenden, denn internationale Arbeitsteilung stiftet offenkundig kaum Solidarität. Wie noch deutlich werden wird, sind Gesellschaften überhaupt (national wie global organisiert) niemals allein eine Quelle der Solidarität und der Integration, sondern immer auch eine »undurchdringliche Einheit von Gesellschaft und Herrschaft« (Horkheimer/Adorno 1987: 44).

Albertsche These zu sprechen, dass in der »klassischen Soziologie« die normative Integration – hier allerdings in der Form staatlich organisierter Herrschaft – nur als nationalstaatlich organisierte gedacht worden sei. Doch die kleine Verschiebung von der Gesellschaft auf den Staat (als Herrschaftszusammenhang) macht einen gravierenden Unterschied in der Sache. Denn sie lässt grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Gesellschaft und Staat wieder aktuell werden, die Albert (2001: 27) gerade hinter sich lassen möchte. Schon Hegel hat in seiner Rechtsphilosophie (Hegel 1970: 389f) darauf aufmerksam gemacht, dass sich die bürgerliche Gesellschaft nicht aus sich selbst heraus integrieren kann, sondern einmal »über sich hinausgetrieben« (Hegel 1970: 391) wird und dazu u.a. das »Mittel der Kolonisation« (Hegel 1970: 392) entwickelt. Ihre innere Einheit findet sie zudem nicht in sich selbst, sondern in einer *gesonderten* Instanz, dem Staat (Hegel 1970: 399). Danach findet normative Integration in der Gesellschaft gerade nicht (oder jedenfalls nicht ausreichend) statt, sondern es bedarf einer gesonderten Sphäre staatlich organisierter Herrschaft.¹⁹ Anders gewendet: Gesellschaft(en) müssen nicht national integrierte Totalitäten sein, aber sie sind es aufgrund der spezifisch staatlichen Organisation von Herrschaft (aber nur deshalb, weil die normative Integration zwischen den Gesellschaftsmitgliedern im Durkheim-/Parsonsschen Sinne immer unvollständig bleibt). Dann ist aber normative Integration kein ausreichendes Kriterium für das Bestehen bzw. die Auflösung gesellschaftlicher Einheit – weder auf nationaler noch auf globaler Ebene.

Bevor genauer der Frage nachgegangen wird, was sich daran heute geändert hat und was dies für die Internationalen Beziehungen bedeutet, muss noch ein weitergehendes Element in der Verhältnisbestimmung von Staat und Gesellschaft festgehalten werden, das den oben festgestellten Widerspruch in ihrem Verhältnis näher aufzuklären vermag. Denn aufgrund der auf Hegel zurückgehenden Funktionsbestimmung bleibt der Staat gerade in der *Differenz* von der bürgerlichen Gesellschaft auf diese bezogen. In der Staatsform ist also ein grundlegender Widerspruch angelegt, der sich in den Sozialwissenschaften bzw. der Gesellschaftstheorie als Paradoxie geltend macht. Der Staat als Teil des politischen Systems ist einerseits der gesellschaftlichen Arbeitsteilung bzw. dem Schicksal des gesellschaftlichen Differenzierungsmusters *unterworfen*, während er andererseits die territoriale Einheit nationaler Gesellschaften *begründet* und nach innen wie außen absichert. Auch wenn Karl Marx (1973) keine eigene Staatstheorie entwickelt hat, war ihm im Prinzip der Widerspruch in der Form des Staates bekannt.²⁰ Dass Vergesellschaftungs-

19 Man muss sich hier vor Augen führen, dass bei Parsons, auf den die Charakterisierung von Gesellschaft als normativ integrierter Totalität am ehesten zutrifft, diese besondere Rolle von Normen und Werten in der Stabilisierung von Gesellschaften aus der Ablehnung des Hobbesschen Staatsbegriffs als Antwort auf das Problem sozialer Ordnung resultiert. Man muss allerdings nicht zurück zu Hobbes, um die bei Parsons ausgeklammerte Frage zu beantworten, warum sich Gesellschaften als territorial begrenzte Einheiten nur gegeneinander stabilisieren können. Da hierbei die Rolle des Nationalstaates als Herrschaftsinstanz eine entscheidende Rolle spielt, braucht man jedoch eine angemessene Staatstheorie.

20 So macht er im »18. Brumaire« auf den Widerspruch zwischen dem vermeintlich allgemeinen Interesse, das der Staat angeblich verkörpert, und seiner partikularen Existenz aufmerksam (Marx 1973: 196f).

prozesse unter den Bedingungen der kapitalistischen Moderne nur noch global betrachtet werden können, lässt sich bekanntlich schon dem »kommunistischen Manifest« entnehmen (Marx/Engels 1980: 465f). Weniger genau hat Marx allerdings die Form der politischen Stabilisierung der bürgerlichen Gesellschaft und damit die Bewegungsform des Widerspruchs in der Staatsform analysiert. Heute wird im Anschluss an Gramsci dafür der Begriff der Hegemonie verwendet (vgl. Demirovic 1997). Für unsere Zwecke sind dabei zwei Aspekte entscheidend: Normative Integration ist nicht einfach in der Gesellschaft angelegt, sondern muss politisch organisiert werden. Und dafür sind der Staat oder politische Institutionen allgemein zunächst ein Terrain. Nun sind diese Prozesse der hegemonialen Stabilisierung heute nicht mehr rein nationalstaatlich organisiert, sondern im Rahmen der »Internationalisierung des Staates« (Cox 1987; Hirsch 2000) auch auf anderen Ebenen zu beobachten. Doch dabei wird der Zusammenhang mit staatlich organisierter Herrschaft nicht völlig aufgelöst. Da sich aber alle Vertreter des Weltgesellschaftsbegriffs einig sind in der Annahme, dass diese nicht durch einen (Welt-)Staat charakterisiert ist,²¹ kann auch weiterhin von einer Fortexistenz des widersprüchlichen Verhältnisses von Gesellschaft und (National-)Staat ausgegangen werden.

Im Anschluss an den Gesellschaftsbegriff Adornos und im Rekurs auf die materialistische Staatstheorie wird Gesellschaft nicht als normativ integrierte Totalität, sondern als ein Funktionszusammenhang begriffen, in dem ein gesellschaftlicher Reproduktionsprozess und damit ein Verhältnis zur Natur organisiert ist.²² Die Existenz dieses Funktionszusammenhangs war aber schon immer widersprüchlich verfasst. Einerseits ist dieser Reproduktionsprozess zumindest schon seit einigen Jahrhunderten global angelegt,²³ andererseits ist er als solcher von der Existenz von Staaten, genauer: von einem System konkurrierender Nationalstaaten, abhängig (Hirsch 1995). Gesellschaften als territoriale Einheiten integrieren sich also weder einfach auf nationaler noch auf globaler Ebene. Gerade als nationale Einheiten inte-

21 Meist allerdings ohne der Frage nachzugehen, welche Relevanz dies für den Gesellschaftsbegriff hat. Am deutlichsten stellt sich diesem Problem noch Peter Heintz. Bei ihm führt die Auffassung, die Weltgesellschaft werde nicht durch einen Staat zusammengehalten (Heintz 1982: 10), daher auch zu der Konsequenz, Weltgesellschaft nicht als einziges System absolut zu setzen (Heintz 1982: 28), sondern weiterhin von nationalen Gesellschaften (Heintz 1982: 14) und von Spannungen und Konflikten auf und zwischen den verschiedenen Ebenen zu sprechen (vgl. auch Wobbe 2000: 16f).

22 In eine ähnliche Richtung argumentiert Köbler (2001). Damit ist Gesellschaft grundsätzlich nur in Verhältnis zur Natur und zum Individuum zu verstehen (vgl. IfS 1974: besonders 43). Hier wird ein Zusammenhang zwischen materialistischer Staatstheorie und kritischer Theorie hergestellt, der natürlich einer weiteren theoretischen Begründung bedarf (vgl. Görg 2002a). Dabei soll keineswegs der Eindruck erweckt werden, in der Theorie Adornos sei der explizite Zusammenhang von Staat und Gesellschaft befriedigend behandelt worden. Dies ist offenkundig nicht der Fall; und auch weitere gesellschaftstheoretische Probleme sind keineswegs gelöst. Gleichwohl stellt sein Gesellschaftsbegriff eine wichtige Reflexionsfolie zur Diskussion solcher konstitutionstheoretischen Problemlagen dar.

23 Und man kann sich darüber streiten, ob dies schon mehr als 500, schon 5000 Jahre oder (trotz aller Veränderungen) gar schon 40000 Jahre so ist. Vgl. Frank (1998); Buzan/Little (2000).

grieren sie sich in einem Gegeneinander auf globaler Ebene, wobei das Nationale erst in diesem Prozess erzeugt wird (vgl. Balibar/Wallerstein 1991).

Wenn dieser Widerspruch aber konstitutiv zum Begriff der bürgerlichen Gesellschaft und des Nationalstaats hinzugehört, dann ist Vorsicht angebracht, beide im Begriff der Weltgesellschaft gegeneinander ausspielen zu wollen. Im Gegensatz zur vorherrschenden Auffassung, nach der die enge begriffliche Verbindung von Gesellschaft und Nationalstaat von Nachteil ist und angesichts neuerer Tendenzen aufgegeben werden sollte (so auch Albert 2002), käme es eher darauf an, dem Verhältnis von Gesellschaften und Staaten bzw. Staatensystem eine größere Aufmerksamkeit als bisher zu schenken. Im Übergang zu empirischen Fragen ist es wichtig, nicht durch begrifflich zweifelhafte Vorentscheidungen wichtige Phänomene aus den Augen zu verlieren. Die Frage ist, ob mit der Verwendung des Begriffs der Weltgesellschaft nicht gerade die Prozesse aus dem Blickfeld geraten, die nach wie vor national organisiert sind bzw. bei denen Nationalstaaten weiterhin eine zentrale Rolle spielen: Vom staatlichen Gewaltmonopol über Herrschaftsaspekte bis hin zu den internationalen Prozessen und Institutionen, in denen oft erst die Ideen wie Sachzwänge produziert werden, die dann einem globalen System zugeschrieben bzw. angelastet werden. Sowohl die von der Forschungsgruppe um John Meyer untersuchten internationalen Institutionen (vgl. Wobbe 2000: 26f) als auch selbst die immer wieder ins Feld geführten Nichtregierungsorganisationen (z.B. Stichweh 2000: 253) bewegen sich aber in einem Geflecht komplexer sozialer Verhältnisse, in denen Nationalstaaten bei allen Transformationen von Staatlichkeit immer noch eine entscheidende Rolle spielen (vgl. Brand et al. 2001; Hirsch et. al. 2001).

3.2. *Das Problem der Verselbstständigung von Gesellschaft*

Die Frage nach der territorialen Existenz von Gesellschaft führt also, allen Feststellungen zunehmender globaler Interdependenzen zum Trotz, keineswegs zwangsläufig zur Annahme einer einzigen umfassenden Weltgesellschaft. Die dabei mitschwingende Skepsis gegenüber der Privilegierung des globalen Allgemeinen lässt sich noch auf einem anderen Weg begründen. Darauf soll das zweite Problem hinweisen, die Frage nach der Identität der Gesellschaft gegenüber den Praxen und Alltagsdeutungen der Akteure. Auch dieses Problem stellt sich nicht erst mit dem Begriff der Weltgesellschaft, bekommt hier aber aufgrund der globalen Dimension einen neuen Beigeschmack. Inwieweit spielen soziale Prozesse auf anderen als der globalen Ebene überhaupt noch eine Rolle? Sind wir inzwischen passiv abhängig geworden von einem »Sachzwang Weltmarkt«, von der Existenz verselbstständigter Finanzmärkte oder globalisierter Kommunikationssysteme? Was aber ist diese globale Ebene? Wo existiert »das Globale«, wo »das Lokale«?

Über diese Fragen ist im Zusammenhang mit den Thesen einer kulturellen Homogenisierung – der so genannten McWorld – bzw. der Enträumlichung des Sozialen in den letzten Jahren schon viel gesagt und geschrieben worden (vgl. die Kontroversen in Beck 1998). Wie die These der Glokalisierung – also der Vermittlung des

Globalen mit dem Lokalen – zeigt, spielen sowohl Orte als auch kulturelle Differenzen in der Weltgesellschaft nicht nur weiterhin eine Rolle (vgl. auch Becker et al. 1997; Hein 2001). Globalisierung lässt sich geradezu als Prozess der Erzeugung ungleicher Entwicklung definieren (Harvey 1997: 37). Die Frage ist nur: Sind kulturelle Differenzen und soziale Ungleichheiten *lediglich Produkte* eines umfassenden weltgesellschaftlichen Zusammenhangs? Das ist zum Teil gar nicht zu leugnen. So ist kulturelle Vielfalt auch zum Effekt der Globalisierung geworden und kulturelle Besonderheiten werden als globale Vermarktungsstrategien benutzt und erzeugt (vgl. Robertson 1998). Selbst der Begriff der Hybridbildung oder des Rhizoms scheint nicht viel weiter zu führen, denn er ist eigentlich nur schlüssig, wenn ein essenzialistischer Kulturbegriff verwendet und von zuvor unverbundenen Kulturen ausgegangen wird. Sind Kulturen aber immer Hybride, zusammengesetzte und im Fluss befindliche Einheiten, dann wird das Argument, Globalisierung bedeute Hybridbildung, tautologisch (Nederveen-Pieterse 1998: 119).

Das Lokale ist also keineswegs per se dem Globalen entgegengesetzt. Die Frage ist aber: Ist es allein ein *Effekt* bzw. ein *Produkt* emergenter Prozesse?²⁴ Umgekehrt formuliert: Welche Spielräume haben lokal verankerte Erfahrungen und Praxisformen bei der Organisierung ihrer Reproduktionsprozesse gegenüber der scheinbar unaufhörlich zunehmenden Dominanz globaler Vergesellschaftungsprozesse? Das ist natürlich letztlich eine empirische Frage; aber in dieser steckt ein methodisches und ein begriffliches Problem, nämlich die Frage, inwieweit sich eine sozialwissenschaftliche Analyse auf die Feststellung verselbstständigter globaler Zusammenhänge beschränken darf. Es stellt sich mit anderen Worten die Frage, ob diese verselbstständigten Prozesse, in den Worten Adornos, nicht vermittelt sind mit den kulturellen Alltagsdeutungen und Praxen der sozialen Akteure. Selbst als globale Totalität ist Gesellschaft nicht einfach als soziale Tatsache zu hypostasieren, wie dies Adorno immer wieder der Durkheim-Schule vorgeworfen hat, sondern die Verselbstständigung »kritisch zu reflektieren und aufzulösen« (Adorno 1993: 67).

Dieser Anspruch einer kritischen Auflösung des Anscheins verselbstständigter sozialer Verhältnisse scheint gerade in den Diskussionen um die Weltgesellschaft mehr denn je aktuell zu sein. Zwar ist Gesellschaft weniger denn je rational verstehbar: die verselbstständigte Dynamik globaler Vergesellschaftungsprozesse kollidiert immer häufiger mit den Sinn- und Situationsdeutungen der Akteure. Aber gleichwohl ist sie ihnen nicht völlig enthoben. Zwar spielt ein großer Teil der Menschheit für das Funktionieren der Weltgesellschaft überhaupt keine Rolle mehr.²⁵ Doch gleichzeitig lässt sich auch feststellen, dass selbst periphere Ereignisse wie der Aufstand einiger tausend Indigener in einer marginalisierten Provinz eines Schwellen-

24 Das unterstellen z.B. Hardt und Negri (2002: besonders 59) in ihrer Analyse des *Empire*. Daher sind sie auch kaum in der Lage, die komplexe Realität lokaler Konflikte angemessen in Rechnung zu stellen, und müssen sie als Kämpfe der *Multitude* mystifizieren (Vgl. zur Kritik Brand 2002).

25 Wobei Albert (2002: 329) zu Recht fragt, ob man diese Prozesse noch mit dem Luhmannschen Kategorienapparat behandeln kann. Vgl. zu dieser Kritik auch Köbller (2001); zu den politischen Konsequenzen Hein (2001).

landes wie Mexiko mittelfristige Folgen zeitigt, die das Funktionieren des globalen Systems tangieren. Daher darf diese Exklusion nicht noch dadurch theoretisch verdoppelt werden, dass man sich sowieso nur noch mit der OECD-Welt beschäftigt, wie dies Zürn (1998) nahe zu legen scheint.

Kulturelle Deutungsmuster und lokal verankerte Erfahrungen stehen zwar per se keineswegs im Gegensatz zu Prozessen der Globalisierung oder globalen Vergesellschaftungsprozessen, sondern können sogar deren Ausdruck sein. Aber sie sind nicht in jedem Fall ausschließlich ein Produkt globaler Vergesellschaftungsprozesse. In welchem Verhältnis – komplementär, konflikthaft, gegensätzlich – sie zueinander stehen, ob sie überhaupt deutlich unterschiedene Phänomene darstellen oder nur zwei Seiten der gleichen Medaille, lässt sich aber nur feststellen und zum Gegenstand empirischer Forschungen machen, wenn beide Prozesse nicht gleichsam theoretisch miteinander identifiziert werden. Genau dies macht aber ein extremer Holismus. Für ihn ist damit kategorial von vornherein ausgeschlossen, dass lokal verankerte soziale Prozesse mehr sein können als residuale Übergangsphänomene (vgl. die Kritik an der Position von Stichweh in Kap. 2.3).

Damit gerät nämlich aus dem Blick, was in der letzten Zeit in die öffentliche Aufmerksamkeit getreten ist: Lokal verankerte Erfahrungen können sehr wohl zum Ausgangspunkt von Protest- und Widerstandsbewegungen werden. Und sie vermögen sich dabei mit einem kritischen Wissen um die globale gesellschaftliche Dynamik zu verkoppeln. Im günstigsten Fall sind sie sogar in der Lage, die Entwicklung der globalen Prozesse zu beeinflussen, wie der Aufstand der Zapatisten und die unter dem Etikett »Globalisierungsgegner« missinterpretierten Proteste in den letzten Jahren gezeigt haben.²⁶ Will man aber solche Protestformen ernst nehmen, dann muss man methodisch wie sachlich an den Sinndeutungen der Akteure auf den verschiedenen Ebenen ansetzen. Auch diese Proteste artikulieren keineswegs per se eine lokale Ebene, sondern es artikulieren sich sowohl neue globale, als auch nationale oder lokal orientierte Bewegungen.

Es geht also nicht darum, »das Lokale« oder »das Nationale« gegen eine globale Ebene auszuspielen. Wird aber die lokale Ebene *allein* als emergentes Produkt eines globalen Systems thematisiert, dann kann ein Eigensinn der verschiedenen Ebenen unterhalb der globalen Ebene erst gar nicht in den Blick geraten (Görg 2002b). Um diese zu erfassen, dürfen die Akteure nicht einfach als Ausführende globaler und verselbstständigter Systemprozesse thematisiert werden, wie das ein extremer Holismus tut. Dies lässt sich als weiteres Argument gegen den Begriff der Weltgesellschaft auslegen. Offenkundig tendiert der Begriff der Weltgesellschaft dazu, die

26 Auch wenn man die Rolle sowohl der NGOs als auch der sozialen Bewegungen nicht überschätzen darf. Aber in einer günstigen internationalen Situation kann der Protest schon Einfluss nehmen auf die Entwicklung des internationalen Systems, wie das Scheitern der Verhandlungen der Welthandelsorganisation (WTO) in Seattle 1999 zeigt. Dieses Scheitern wurde zwar nicht durch die Demonstrationen verursacht, doch der öffentlich geäußerte Protest verkoppelte sich mit dem Aufbegehren der Entwicklungsländer gegen den undemokratischen Verhandlungsstil der WTO und trug damit seinen Teil zur Politisierung dieser Organisation bei (vgl. den Schwerpunkt zum »Battle of Seattle – the aftermath« in: Review of International Political Economy 7: 3, Autumn 2000).

Bedeutung regionaler und lokaler Bedingungen zu unterschätzen bzw. vermag er diese nur noch als Produkte eines globalen Zusammenhangs aufzufassen (so Stichweh 2000: 18). Deshalb hat er bei aller empirischen Evidenz einen ideologischen Beigeschmack. Denn letztlich privilegiert er doch das Moment der Verselbstständigung und der Angleichung gegenüber den Widersprüchen und Konflikten.²⁷

4. *Von der Pluralität von Gesellschaften im globalen Kapitalismus*

Die Konsequenzen aus diesen Überlegungen für die Debatten um den Begriff der Weltgesellschaft lassen sich an drei Punkten festmachen. Zum einen werden diese Debatten die Aporien im Gesellschaftsbegriff nicht auflösen und in der Soziologie nicht zur Durchsetzung einer einheitlichen Gesellschaftstheorie führen. Wir werden auch weiterhin mit sehr unterschiedlichen Gesellschaftsbegriffen leben müssen. Hier hilft auch die zwar berechtigte, aber gleichwohl illusorische Hoffnung auf leicht operationalisierbare Definitionen nicht weiter. Wird auf diesem Weg ein leichter Ausweg aus den skizzierten Aporien gesucht, dann führen die gewählten Festlegungen wieder auf die Probleme in den verschiedenen Dimensionen zurück. Werden z.B. allein die irreduziblen Differenzen zwischen den Kulturen und damit die Sinndeutungen der Akteure methodisch privilegiert (so z.B. Wagner 1999), dann wird vernachlässigt, dass diese Sinndeutungen heute durch Prozesse globaler Vergesellschaftung überformt und transformiert werden und gar nicht mehr die ihnen zugesprochene Eigenständigkeit besitzen. Damit wird deutlich, dass beim Gesellschaftsbegriff nicht einfach gewählt werden kann, sondern dass die mit ihm verbundenen Aporien direkt mit einer Widersprüchlichkeit im Gegenstandsbereich selbst verknüpft sind. Wird ein Pol in den verschiedenen Problemdimensionen einseitig privilegiert (bei Wagner im Gegensatz zu Luhmann der Eigensinn der Akteure), dann auf Kosten des ausgeschlossenen Pols (der emergenten globalen Prozesse). Diese Widersprüchlichkeit kann nicht völlig aufgelöst, wohl aber kritisch reflektiert werden. Auch für die Weltgesellschaft gilt, was Adorno dem Gesellschaftsbegriff im Allgemeinen attestiert hat, nämlich sowohl verstehbar, rational motiviert, als auch unverstehbar, Ausdruck anonymer Funktionsgesetze zu sein. Dabei käme es nach Adorno darauf an, sich mit dieser Widersprüchlichkeit nicht zufrieden zu geben, sondern »[...] die Nichtverstehbarkeit zu verstehen, die den Menschen gegenüber zur Undurchsichtigkeit verselbständigten Verhältnisse aus Verhältnissen zwischen Menschen abzuleiten« (Adorno 1979: 12). Die Unverstehbarkeit, d.h. die Nichtrückführbarkeit globaler Funktionszusammenhänge auf die Sinndeutungen von Akteuren und damit die Emergenz globaler Vergesellschaftungsformen, darf theoretisch genauso wenig hypostasiert wie einfach geleugnet werden. In beiden Fällen würde das spannungsreiche Verhältnis lokaler und globaler Prozesse einseitig

27 Allerdings trifft dieser Einwand nicht alle Theorievarianten in der gleichen Weise, denn die im Anschluss an die Arbeiten von Heintz (1982) von der Forschungsgruppe World Society Studies (vgl. Bornschier/Lengyel 1990) durchgeführten Untersuchungen scheinen davon weniger getroffen zu sein als die Systemtheorie Luhmannscher Prägung.

aufgelöst. Dies spricht dagegen, den Gesellschaftsbegriff nur noch im Singular im Sinne der Existenz einer einzigen Weltgesellschaft zu verwenden, wie dies Luhmann und Stichweh explizit fordern und andere Ansätze (wie beispielsweise Meyer et al. 1997) zumindest nahe legen.

Dass zum Zweiten von der Existenz verschiedener Gesellschaften und gegensätzlicher Formen der Vergesellschaftung ausgegangen werden muss, kann besonders an letzterem Ansatz gezeigt werden. Denn wenn wir weder von der Emergenz eines Weltstaates noch vom Verschwinden des Nationalstaates ausgehen können, dann bedarf es einer Erklärung dafür, warum weiterhin von einer Pluralität von Staaten und national organisierten Gesellschaften ausgegangen werden muss, auch wenn deren Integrationsgrad sich verändert haben mag. Der Neoinstitutionalismus bietet als Erklärungsprinzip eine »Rationalized World Institutional and Cultural Order« (Mayer et al. 1997: 151) an, nach der Nationalstaaten »more or less exogenously constructed entities« sind (vgl. dazu auch Wobbe 2000: 31-40). Hier kann aber die Ebene individueller Akteure nicht so einfach eingebaut werden, wie dies Wobbe (2000: 40) vermutet, denn dieses Vorgehen beruht schon auf der Vorannahme, dass individuelle Akteure nicht relevant, sondern lediglich Ausführende von *scripts* sind (Meyer et al. 1997: 150). Auch die Genese von Staaten und ihre konkrete Ausprägung werden einem anonymen Außen zugesprochen und damit mystifiziert. Selbst wenn man akzeptiert, dass die Idee oder das Modell des Nationalstaats bei der Bildung von Staaten eine wichtige Rolle spielt,²⁸ ist doch die konkrete Ausprägung von Staaten nur mit Blick auf die konkreten Kräftekonstellationen zu verstehen. Diese Kräftekonstellationen sind nicht nur dafür verantwortlich, ob und wie Staaten dieses Modell übernehmen (oder ob sie als *failed states* daran scheitern), sondern vor allem für ihre Politik im Rahmen der Globalisierung. Sicherlich spielen dabei zunehmend global agierende Akteure eine zentrale Rolle, ohne dass dadurch die nationale Kräftekonstellation und das nationale Institutionensystem per se unwichtig werden. Vielmehr ist es gerade dieses Wechselspiel zwischen »transnationaler Managerklasse« und dem Umbau des nationalen Institutionensystems, dass z.B. für die Durchsetzung des »Washington Konsenses« in den verschiedenen Staaten eine große Rolle gespielt hat (vgl. dazu Cox 1987 und die Kritik von Baker 1999 und Hirsch 2000).

Selbst da, wo in den Theorien Internationaler Beziehungen nicht diese extreme Position einer externen Konstitution der Nationalstaaten eingenommen wird, bleibt dieser Zusammenhang zwischen globalen Prozessen (sowohl den Strukturen als auch den Akteuren des zwischenstaatlichen Systems) und nationalen Konstellationen jedoch meist ausgeklammert. Wenn wir ohne Zweifel eine wachsende Relevanz globaler Prozesse in Rechnung stellen müssen, sind die oben diskutierten Probleme der Entgrenzung und der abnehmenden Integration gerade kein Argument für die Verabschiedung nationaler Gesellschaften. Allerdings wächst wohl die Notwendigkeit, den Plural zu verwenden. Denn wir müssen nicht nur wie bisher in Rechnung

28 Nur entstammt dieses Modell wohl weniger einer »rationalisierten Weltkultur«, sondern der europäischen Idee souveräner Nationalstaaten, und die ist bzw. war nicht für alle Staaten exogen, sondern nur für die Nicht-OECD-Welt.

stellen, dass diese in Konkurrenz zueinander stehen, sondern wohl auch zunehmend einen völlig uneinheitlichen Charakter haben: Was haben die USA oder die BRD mit Somalia oder auch nur Indien gemeinsam, wo die Rede von *einer* nationalen Gesellschaft wohl immer unscharf war? Wenn es daher zunehmend darauf ankommt, das komplexe Verhältnis zwischen gesellschaftlichen Prozessen und Konflikten und deren politischer, d.h. auch herrschaftlicher Absicherung im Staat zu analysieren, dann ist auch eine Parallelisierung von »Staatenwelt« und »Gesellschaftswelt« fatal. Beide bilden weniger denn je säuberlich getrennte »Welten«, vor allem deswegen, weil Staaten nicht einfach Organisationen oder Institutionen darstellen, die nach einer einheitlichen Idee, dem Prinzip der Strukturähnlichkeit, gebildet werden. Und sie sind auch nicht einfach nur ein *Akteur* internationaler Prozesse (wie es im Rahmen der IB im Vordergrund steht), sondern sie bilden gleichzeitig auch ein *Terrain* vielschichtiger gesellschaftlicher Konflikte. Kann man sie nach Poulantzas (2002: 159) als »materielle Verdichtung von Kräfteverhältnissen« bezeichnen, dann sind die Verschiebung dieser Kräfteverhältnisse und der damit verbundene Umbau des staatlichen Institutionensystems ein wichtiges Element der Globalisierung, und zwar sowohl eine ihrer Voraussetzungen wie ihre Folge (vgl. Hirsch et al. 2001). Während die These der Weltgesellschaft dazu tendiert, diese komplexe Vermittlung zwischen der nationalen und der globalen Ebene auszublenden, wäre eine weitere Klärung des Verhältnisses zwischen gesellschaftlicher Einheit und (National-)Staat in zeitdiagnostischer Perspektive gefordert – gerade angesichts der Krise des Multilateralismus und der zunehmenden Dominanz machtvoller Nationalstaaten in der »Neuen Weltordnung«. Diese Dominanz muss auch gar nicht bedeuten, dass sich nicht Formen einer globalen Verfassung herausbilden (Albert 2002: 349). Nur scheint dieser »neue Konstitutionalismus« (Gill 2000: 24f) doch durch die Interessen bestimmter Akteure und Staaten mit höchst asymmetrischen Durchsetzungschancen geprägt zu sein.

Wenn also die Frage nach der territorialen Existenz von Gesellschaften auf die Relevanz der Staatstheorie für eine Analyse globaler Vergesellschaftung verweist, dann – und das wäre die *dritte* Konsequenz – verweist das Problem der Verselbstständigung auf die Notwendigkeit einer kritischen Gesellschaftstheorie, die dem skizzierten Widerspruch im Gesellschaftsbegriff gerecht wird. Reproduziert sich auf globaler Ebene dieser Widerspruch zwischen »Verstehbarkeit« und »Unverstehbarkeit«, dann kommt es darauf an, den Anschein der Selbstständigkeit nicht einfach festzuschreiben, sondern ihn »kritisch zu reflektieren und aufzulösen« (Adorno 1993: 67). Methodisch gesehen bedeutet das, herauszuarbeiten, dass die Prozesse, die die nationalen Gesellschaften global integrieren und zur »Weltgesellschaft« transformieren, auch weiterhin auf Ebenen unterhalb und quer zur globalen Ebene angewiesen sind bzw. sich in ihnen artikulieren. Lokal verankerte Erfahrungen wie nationale Interessenkonstellationen, die sich wiederum in zwischenstaatliche Politikprozesse übersetzen, stellen auch weiterhin eine nicht zu vernachlässigende Dimension globaler Vergesellschaftung dar. Letztlich ist *empirisch* danach zu fragen, inwieweit lokal verankerte Vergesellschaftungsformen (ökonomische Reproduktions- und kulturelle Deutungszusammenhänge) die Fähigkeit besitzen, ihre

sozialen Verhältnisse in Abhängigkeit von globalen Prozessen gestalten zu können. Wir haben zwar mehr denn je die materiale Realität und Objektivität globaler Vergesellschaftungsprozesse zu beachten, wobei diese Prozesse nicht nur ökonomisch induziert, sondern auch politisch, technisch und kulturell vermittelt sind. Aber dies ist noch kein ausreichendes Argument dafür, den Begriff der Gesellschaft nur noch im Singular zu verwenden und von der Existenz einer *einzig*en Weltgesellschaft auszugehen. Im Gegenteil: Der Prozess kapitalistischer Globalisierung hat auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Welt nicht zu einer Einheit zusammengeschmiedet, die regionale Unterschiede in der Gestaltung gesellschaftlicher Reproduktionsprozesse und damit auch in der Gestaltung ihrer Naturverhältnisse irrelevant machen würde. Empirisch wie theoretisch kommt es vielleicht sogar mehr denn je darauf an, den Schein einer verselbstständigten Globalisierung kritisch aufzulösen, anstatt ihn als unhintergehbaren Sachzwang darzustellen und unkritisch zu affirmieren.

Literatur

- Adorno, Theodor W.* 1979: Soziologische Schriften 1, Frankfurt a. M.
- Adorno, Theodor W.* 1993: Einleitung in die Soziologie (Nachgelassene Schriften, Abtlg. IV, Band 15), Frankfurt a. M.
- Albert, Mathias* 2002: Zur Politik der Weltgesellschaft, Weilerswist.
- Albert, Mathias/Brock, Lothar* 2001: Debordering the World of States: New Spaces in International Relations, in: Albert et al. 2001, 19-43.
- Albert, Mathias/Brock, Lothar/Wolf, Klaus Dieter* (Hrsg.) 2001: Civilizing World Politics, Lanham, MD.
- Altvater, Elmar/Mahnkopf, Birgit* 1999: Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft, 4. Auflage, Münster.
- Anders, Günther* 1994: Der Blick vom Mond. Reflexionen über Weltraumflüge, München.
- Baker, Andrew* 1999: Nébuleuse and the »internationalization of the state« in the UK? The case of HM treasury and the bank of England, in: Review of International Political Economy 6: 1, 79-100.
- Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel* 1991: Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg.
- Beck, Ulrich* (Hrsg.) 1998: Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt a. M.
- Becker, Steffen/Sablowski, Thomas/Schumm, Wilhelm* (Hrsg.) 1997: Jenseits der Nationalökonomie? Weltwirtschaft und Nationalstaat zwischen Globalisierung und Regionalisierung, Berlin.
- Bornschier, Volker/Lengyel, Peter* 1990: World Society Studies, Frankfurt a. M.
- Brand, Ulrich* 2002: Die Revolution der globalisierungsfreundlichen Multitude, in: Das Argument 44: 2, 209-219.
- Brand, Ulrich/Demirovic, Alex/Görg, Christoph/Hirsch, Jochen* (Hrsg.) 2001: Nichtregierungsorganisationen in der Transformation des Staates, Münster.
- Braudel, Fernand* 1990: Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts, München.
- Braun, Hermann* 1992: Weltbegriffe im 19. Jahrhundert, in: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe, Band 7, Stuttgart, 488-509.
- Brock, Lothar* 1999: Staatenpolitik in der Weltgesellschaft, in: Glatzer, Wolfgang (Hrsg.): Ansichten der Gesellschaft, Opladen, 261-273.
- Buzan, Barry/Little, Richard* 2000: International Systems in World History, Oxford.
- Cox, Robert W.* 1987: Production, Power and World Order: Social Forces in the Making of History, New York, NY.
- Demirovic, Alex* 1997: Demokratie und Herrschaft, Münster.
- Demirovic, Alex* (Hrsg.) 2001: Komplexität und Emanzipation, Münster.
- Durkheim, Emile* 1977: Über die Teilung der sozialen Arbeit, Frankfurt a. M.
- Esser, Josef* 1998: Der kooperative Staat – systemtheoretisch gewendet, in: Soziologische Revue 21, 300-305.
- Flitner, Michael/Görg, Christoph/Heins, Volker* (Hrsg.) 1998: Konfliktfeld Natur. Biologische Ressourcen und globale Politik, Opladen.
- Forschungsgruppe Weltgesellschaft* 1996: Weltgesellschaft: Identifizierung eines »Phantoms«, in: Politische Vierteljahresschrift 37: 1, 5-26.
- Frank, Andre Gunder* 1998: Aber die Welt ist doch rund, in: Heinrich, Michael/Messner, Dirk (Hrsg.): Globalisierung und Perspektiven linker Politik, Münster, 80-109.
- Fuchs, Peter* 1997: Das seltsame Problem der Weltgesellschaft, Opladen.
- Giddens, Anthony* 1985: Nation State and Violence: A Contemporary Critique of Historical Materialism, Band 1, London.

- Giddens, Anthony 1988: Die Konstitution der Gesellschaft, Frankfurt a. M.
- Gill, Stephen 2000: Theoretische Grundlagen einer neo-gramscianischen Analyse der europäischen Integration, in: Bieling, Hans-Jürgen/Steinhilber, Jochen (Hrsg.): Die Konfiguration Europas. Dimensionen einer kritischen Integrationstheorie, Münster, 23-50.
- Görg, Christoph 2001: Risiko Gesellschaft, in: Demirovic 2001, 255-288.
- Görg, Christoph 2002a: Regulation der Naturverhältnisse. Zu einer kritischen Theorie der ökologischen Krise, Münster, i.E.
- Görg, Christoph 2002b: Widerspruch und Befreiung. Perspektiven einer kritischen Theorie globaler Vergesellschaftung, in: Zeitschrift für kritische Theorie 8: 15, i.E.
- Görg, Christoph/Brand, Ulrich 1999: Globale Umweltpolitik und nationalstaatliche Konkurrenz. Zur Regulation der biologischen Vielfalt, in: Hein, Wolfgang/Fuchs, Peter (Hrsg.): Globalisierung und Ökologie, Hamburg, 231-264.
- Hardt, Michael/Negri, Antonio 2002: Empire. Die neue Weltordnung, Frankfurt a. M.
- Harvey, David 1997: Betreff Globalisierung, in: Becker et al. 1997, 28-49.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 1970: Grundlinien der Philosophie des Rechts (Theorie Werkausgabe, Band 7), Frankfurt a. M.
- Hein, Wolfgang 2001: Weltgesellschaft. Entgrenzung, Entwicklung, Empowerment und Emanzipation, in: Peripherie 21: 83, 36-77.
- Heintz, Peter 1982: Die Weltgesellschaft im Spiegel von Ereignissen, Diessenhofen.
- Hirsch, Joachim 1995: Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus, Berlin.
- Hirsch, Joachim 2000: Die Internationalisierung des Staates, in: Das Argument 42: 3, 325-340.
- Hirsch, Joachim/Jessop, Bob/Poulantzas, Nicos 2001: Die Zukunft des Staates, Hamburg.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. 1987: Dialektik der Aufklärung, in: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften, Band 5, Frankfurt a. M., 11-290.
- Institut für Sozialforschung 1974: Soziologische Exkurse, Frankfurt a. M.
- Jessop, Bob 1997: Die Zukunft des Nationalstaates – Erosion oder Reorganisation?, in: Becker et al. 1997, 50-95.
- Kant, Immanuel 1977: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik I (Werkausgabe Band XI), Frankfurt a. M.
- Köfler, Reinhart 2001: Grenzen in der Weltgesellschaft. Zu den Problemen der Homogenität und der Exklusion, in: Peripherie 21: 83, 7-35.
- Luhmann, Niklas 1975: Soziologische Aufklärung 2, Opladen.
- Luhmann, Niklas 1984: Soziale Systeme, Frankfurt a. M.
- Luhmann, Niklas 1997: Die Gesellschaft der Gesellschaft (2 Bände), Frankfurt a. M.
- Luhmann, Niklas 1998: Der Staat des politischen Systems, in: Beck 1998, 345-380.
- Marx, Karl 1973: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: Marx-Engels-Werke, Band 8, Berlin, 111-207.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich 1980: Manifest der Kommunistischen Partei, in: Marx-Engels-Werke, Band 4, Berlin, 459-493.
- Meyer, John W./Boli, John/Thomas, George M./Ramirez, Francisco 1997: World Society and the Nation-State, in: American Journal of Sociology 103: 1, 144-181.
- Nederveen-Pieterse, Jan 1998: Der Melange Effekt, in: Beck 1998, 87-124.
- Parsons, Talcott 1975: Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven, Frankfurt a. M.
- Poulantzas, Nicos 2002: Staatstheorie (Neuaufgabe), Hamburg.
- Richter, Dirk 1997: Weltgesellschaft, in: Kneer, Georg/Nassehi, Armin/Schroer, Markus (Hrsg.): Soziologische Gesellschaftsbegriffe, München, 184-204.

- Richter, Emanuel* 1992: Der Zerfall der Welteinheit. Vernunft und Globalisierung in der Moderne, Frankfurt a. M.
- Ritsert, Jürgen* 1988: Gesellschaft – Einführung in den Grundbegriff der Soziologie (völlig überarbeitete Neuauflage 2000), Frankfurt a. M.
- Robertson, Roland* 1992: Globalization: Social Theory and Global Culture, London.
- Robertson, Roland* 1998: Globalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit, in: Beck 1998, 192-220.
- Sachs, Wolfgang* 1997: Sustainable Development. Zur politischen Anatomie eines Leitbilds, in: Brand, Karl Werner (Hrsg.): Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie, Opladen, 93-110.
- Shaw, Martin* 1994: Global Society and International Relations: Sociological Concepts and Political Perspectives, Cambridge.
- Simmel, Georg* 1992: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (Gesamtausgabe, Band II), Frankfurt a. M.
- Stichweh, Rudolf* 2000: Weltgesellschaft. Soziologische Analyse, Frankfurt a. M.
- Wagner, Gerhard* 1996: Die Weltgesellschaft. Zur Kritik und Überwindung einer soziologischen Fiktion, in: Leviathan 24: 4, 539-556.
- Wagner, Gerhard* 1999: Herausforderung Vielfalt. Plädoyer für eine kosmopolitische Soziologie, Konstanz.
- Wallerstein, Immanuel* 1984: Der historische Kapitalismus, Hamburg.
- Wallerstein, Immanuel* 1986: Das moderne Weltsystem, Frankfurt a. M.
- Weber, Max* 1980: Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen.
- Werber, Niels* 2001: Warme Risse in der kalten Theorie. Neue globale Weltordnung: Die verdeckten normativen Implikationen der Systemsoziologie, in: Frankfurter Rundschau, Forum Humanwissenschaften, 11.09.2001.
- Willke, Helmut* 1997: Supervision des Staates, Frankfurt a. M.
- Willke, Helmut* 2001: Atopia, Frankfurt a. M.
- Wobbe, Theresa* 2000: Weltgesellschaft, Bielefeld.
- World Society Research Group* 2001: Introduction. World Society, in: Albert et al. 2001, 1-17.
- Zürn, Michael* 1998: Regieren jenseits des Nationalstaates. Globalisierung und Denationalisierung als Chance, Frankfurt a. M.